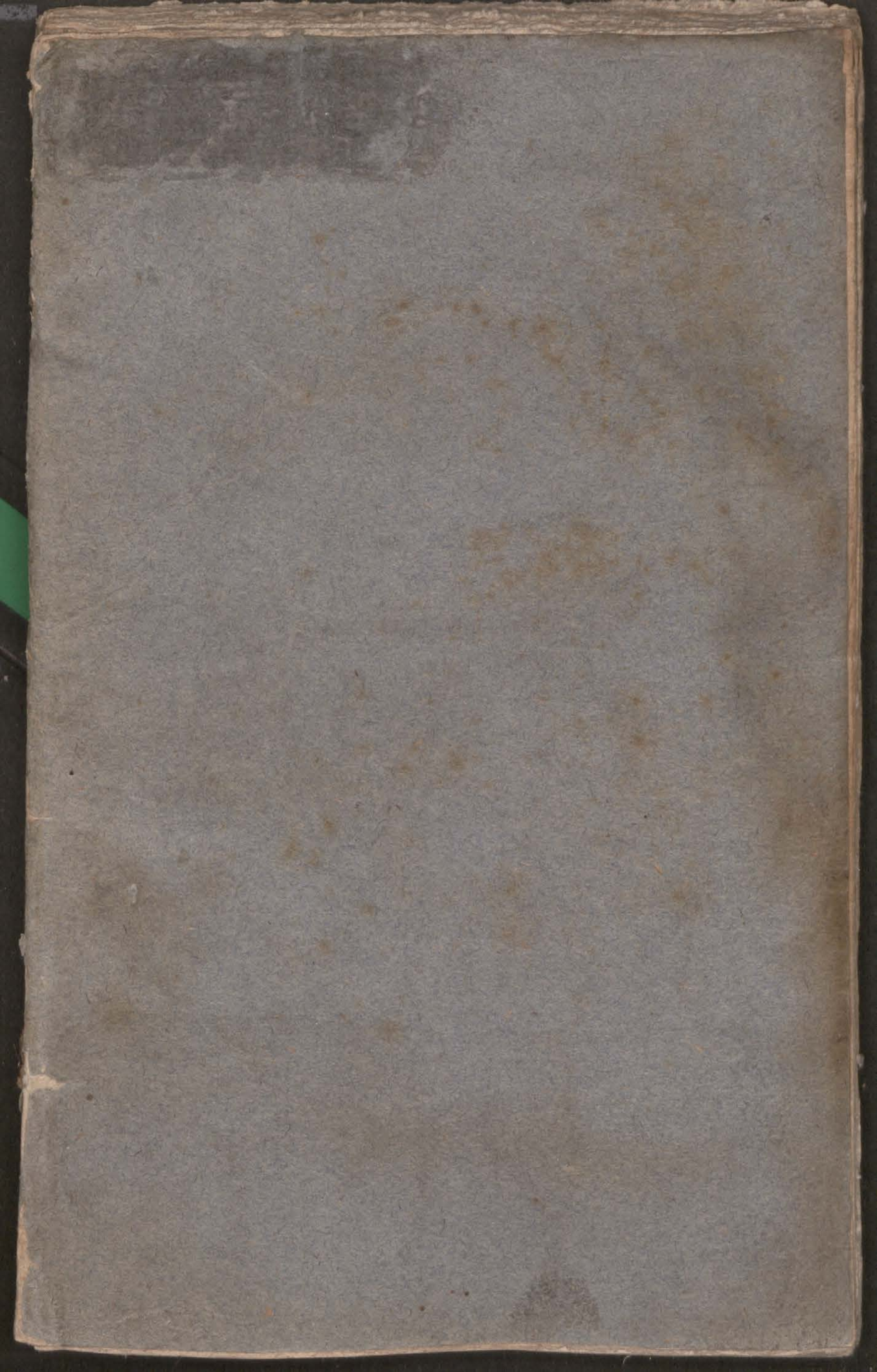


Das Leben Johann Conrad Dippels,

beschrieben

von

Johann Christian Gottlieb Ackermann,
Doktor der Arzneygelahrtheit und Mitglied der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher.



Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn,
1781.





Dem

Hochwohlgebohrnen und Hocherfahrnen Herrn,

HERRN

Ferdinand Jacob Baier,

Edlen des heiligen Römischen Reichs, Römisch-Käiserlichen Rath und Leibarzt, und Präsidenten der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher,

gehorsamst zugeeignet

von dem Verfasser.



Religion ist dasjenige, was den Menschen am nächsten angeht. Wenn die traurigsten Unglücksfälle über ihn einherstürmen, so bleibt ihm oft nichts, woran er sich halten kann, außer der Religion, und nichts in der Welt kann in den Gedanken des Frommen mit den Empfindungen der ungeheuchelten Liebe gegen Gott nur einigermaßen verglichen werden. Aber auch nichts hat zu traurigen, die Menschheit mehr entehrenden Begebenheiten Anlaß gegeben als eine zweckwidrig angewandte Religion. Ein Mensch der aus einem freylich unverzeihlichen Irrthum die Religion gern mit seinen Neigungen verbinden möchte, rennt, nur seiner Theologie, und seiner Religion die Wahrheit zugestehend, und von einem Eifer beseelt, der alle Empfindungen der Menschen und Bruderliebe in ihm auslöscht, auf den oft unschuldigen Gegner los, und glaubt etwas Löbliches und Ehrensäulenwerthes gethan zu haben, wenn er den

Ketzer, der oft besser war, als er, auf alle, oft die schändlichsten Arten, verfolgt, und sogar zu seinem Tod mit unterthierischer Grausamkeit alles was er konnte, beygetragen hat.

Dieser Haß, der eben so, wie Nationalstolz und Nationalhaß, Religionshaß genennt werden könnte, gehört vielleicht schon unter diejenigen Uebel, von denen man sagt, daß sie die Natur in die Menschen gepflanzt habe. Die Ueberzeugung eines jeden, die beste und wahreste Religion zu besitzen, die in sehr vielen Fällen nicht ein Werk der Vernunft und der ruhigen Ueberlegung, sondern der Erziehung und der Gewohnheit ist; die Affenliebe, die jeder für seine Ueberzeugungen und Meinungen hegt, in seltenen Fällen innigthätige Menschenliebe, die uns andere unsers Glücks theilhaft zu machen antreibt, in den meisten aber Drang von der Begierde, andere von unsern Meinungen zu überzeugen, spornt den Menschen an, seine Religion zu verkündigen, und andere für die Wahrheiten zu gewinnen, die er glaubt, und wenn nur wahre Menschenliebe den beseelt, der sich seinen Bruder eines Bessern zu überzeugen bemüht, so ist wenigstens die Absicht edel und lobenswerth, falls auch in nicht seltenen Fällen der wahre Zweck verfehlt werden sollte.

Dann

Dann aber erniedrigt sich der Mensch tief unter sein Geschlecht, wenn er auf diejenigen, die seiner Meinung nicht seyn können, Haß wirft, und mit teuflischem Vergnügen über das Unglück lächelt, welches er über Menschen häufen konnte an denen vielleicht weiter nichts Böses zu finden war, als daß sie ihre Erziehung oder ihre Vernunft hinderte, sich von einer Behauptung ihres Verfolgers zu überzeugen.

Jedes Jahrhundert hat schreckliche Ereignisse dieser Art erzeugt, und es ist vielleicht der Wahrheit nicht ganz entgegen, wenn wir mit einem Gegner der christlichen Religion in den neuern Zeiten glauben, daß, nach einer mäßigen Berechnung, nur des Christenthums wegen neun Millionen, vierhundert acht und sechzigtausend achthundert und drey und dreyßig Christen, und ein sehr großer Theil derselben von Christen umgebracht worden sind. Zu Ende des vorigen, und zu Anfang unsers Jahrhunderts hatte besonders eine übertriebene, schwärmerische Art Gott zu ehren den Geist der Intoleranz äußerst erregt, und ungeachtet des Schutzes, den zu unsern Zeiten gute Regenten allen Menschen, ohne Unterschied des Glaubens, gönnen, ist es jetzt in vielen Gegenden Europens, auch selbst



Deutschlandes, das schwereste Schicksal in die undultsame Hände von Verfolgungsgeist beseelter Christen zu fallen.

Johann Konrad Dippel, mußte dieß oft, und nachdrücklich erfahren, und vielleicht war, nachdem er seine Meinungen in Glaubenssachen bekannt gemacht hatte, keine Stunde in seinem Leben ihm mehr übrig, von der er hätte sagen können, daß sie ihm ganz ohne Empfindung des Drucks seiner Feinde verflossen sey. Seine Schicksale sind merkwürdig, ein erheblicher Beytrag zur Geschichte der Denkungsart in Religionssachen seiner Zeiten, und ein redender Beweis von dem Unheil, welches Mangel der Duldung unter christlichen Menschen anrichtet.

Er ward am zehnten August, im Jahr tausend sechshundert und drey und siebenzig, auf dem Schloß Frankenstein, auf der östlichen Seite der Bergstraße, oberhalb Darmstadt geboren. In diesen Sicherheitsort war sein Vater, Johann Philipp Dippel, Prediger zu Nieder-Ranstadt geflohen. Seine Aeltern, welche wünschten, daß er das von den Vorfahren gleichsam fortgepflanzte Fach der Wissenschaften wählen möchte, und seine eigene Neigung bestimmten ihn zur Theologie.

Schon

Schon in seinen ersten Jahren zeigte sich in ihm ein thätiger, feuriger Geist, ein vielfassender Verstand, und seine Zweifelsucht regte sich bey Gegenständen, die die Gottesgelahrheit betrafen, in ihm schon in den Jahren der Kindheit. Im neunten Jahr seines Alters wurden ihm verschiedene Begriffe, die die Gelehrten in die zum Unterricht des Volks bestimmten theologischen Kompendien aufgenommen hatten, bedenklich, und sein forschender Geist fand damals, wie er selbst sagt, Ekel an verschiedenen Fragestücken des Katechismus. Er begriff das Gute und das Böse bald, wurde seiner Fähigkeiten wegen von seinen Mitschülern beneidet; seine Lehrer sahen in ihm ein nach und nach sich entwickelndes Licht der Welt, und gaben sich Mühe, ihn früh in den höhern Wissenschaften zu unterrichten. Unter denen, die mit ihm umgiengen, verbreitete sich allmählich das Gerücht, es wohne in ihm ein höherer Geist, welches sich auch bis in seine reifern Jahre unter einigen seiner Gegner erhalten zu haben scheint.

Das unbegränzte Lob, welches Dippeln von seiner frühen Jugend an so reichlich zufloß, machte ihn aufgeblasen, und er gieng, auf Anrathen seiner Lehrer, und aus eigenem Trieb des

Ehrgeitzes, noch nicht ganz sechzehn Jahr alt, und schon damals mit drey Doktoren, aus drey Fakultäten schwanger, auf die Universität, nach Gießen.

Er kam zu einer für die Theologie sehr unruhigen Zeit auf diese Universität. Der Streit mit den orthodox lutherischen Gottesgelehrten, und den sogenannten Pietisten hatte sich nicht lang vorher angesponnen, und breitete sich schnell aus. Dieser Streit wurde, wie jeder andere über Lehrsätze der Gottesgelährheit, nicht selten zur Schande und zum Nachtheil beyder Partheyen, mit der äußersten Christen nicht geziemenden Heftigkeit geführt. Beyde Partheyen waren einander gehäßig, lästerten sich wechselsweis, fielen von einem Aeußersten aufs andere, und verkannten, meistentheils von Verbitterung geblendet, das Gute, welches unter ihnen mit dem Bösen untermischt war. Jede Parthey bewarb sich, wie immer, um Anhänger und Verfechter, die ihr desto angenehmer waren, je besser sie sich auf die Kunst zu streiten verstunden, und es konnte nicht fehlen, daß ein junger Mann von so vielem Feuer, und guten Fähigkeiten, wie Dippel war, bey beyden Partheyen, die freylich am wenigsten vermutheten, daß sie an ihm

eine

eine Schlange in ihrem Busen nähren würden, den Wunsch erregte, ihn zu ihren Entzwecken nutzen zu können.

Dippel schlug sich zur Seite der rechtgläubig lutherischen Gottesgelehrten, oder, wie er sie gerad weg nennt, der Orthodoxen, und verfocht die Theologie, die ihm von Jugend auf von seinen Lehrmeistern, die er damals sehr hochachtete und liebte, war gelehrt worden. Er glaubte dadurch seinem unaufhörlich in ihm brennenden Trieb nach Ruhm und Größe desto eher genug thun zu können, weil damals die Sache der Pietisten in Gießen ungleich weniger Freunde zu haben schien, als diejenige derer, die ihr entgegen waren. Er erwarb sich durch seine sich täglich vermehrende Kenntnisse Ehre und Achtung bey seinen Vorgesetzten, und denen, die ihm gleich waren, dasjenige, was er am meisten suchte. An den Uebungen, die im Disputiren angestellt wurden, fand er großes Vergnügen, und ließ selten eine Gelegenheit vorbeygehen, wo er wider die Pietisten zu Felde ziehen konnte. Seine spitzige Vernunft machte ihn, wie er selbst von sich sagt, leicht fähig, die Juden und die Heiden mit ihrem betrüglichen Gram einzutreiben, und er brachte oft eigene Argumente dar, die



die seine Lehrer in Verlegenheit setzten, und sie kaum glauben ließen, daß er diese Pfeile aus seinem eigenen Köcher gezogen habe.

Vielleicht ist nichts mehr fähig, unsere Denkungsart in der Jugend zu bestimmen, und vielleicht hat bey denkenden jungen Leuten, denen aber die Hitze ihrer Jugend noch keine kalte Ueberlegung verstattet, nichts größern Einfluß auf ihre künftigen Ueberzeugungen und Meinungen, als ein zu festes Anhangen an schiefe Sätze beym Disputiren, besonders wenn man fähig ist, sie so zu verstecken, und auf solche Gründe zu bauen, daß sie nicht leicht umgestoßen werden können. Dann erhält sehr leicht der Satz, dessen Vertheidigung man übernimmt und weittreibt, wenn man auch anfangs von seiner Falschheit überzeugt war, durch eine natürliche Täuschung, einen beträchtlichen Grad von Wahrscheinlichkeit in unserer Seele, die oft nachher in unsern Augen zur unumstößlichen Gewißheit wird. Zu Dippels nachherigen Abweichungen von verschiedenen Grundlehren der lutherischen Gottesgelahrheit hatte gewiß seine, seinem Jugendfeuer entsprechende, ungestüme Disputirsucht das meiste beygetragen. Es geschah gewiß oft, daß die gute Sache der Gottesgelahrheit einen schlech-

ten,

ten, Dippels Sophismen nicht gewachsenen Vertheidiger erhielt. Die Folge war alsdann, daß der feurige, sich viel trauende junge Mann das für feste, unumstößliche Gewißheit hielt, was ein anderer nicht zu widerlegen fähig gewesen war.

Dippel erhielt durch das Disputiren große Fertigkeit im Sprechen und im Darbringen der Gründe, und dies vermehrte beydes die Achtung und den Widerwillen einiger gegen ihn. Die alte Sage, daß in ihm eine übernatürliche Kraft, ein Spiritus familiaris wohne, wurden wieder aufgewärmt, und er mußte manches Unangenehme von dem Haß seiner Widersacher erfahren. Auch seine Gönner besorgten, er möchte einst von der gewöhnlichen Lehrart in der Gottesgelahrheit und in den andern Wissenschaften abweichen. Einst häufte er in einem Disputircollegium über die Metaphysik die Gegengründe so sehr, und brachte seinen Gegner durch seine aufgespitzten Sätze so in die Enge, daß der freundliche Professor aufstund und sagte: vereor ne aliquando deseras viam regiam. Er sagt freylich, er habe sich durch ungeschlachte Antworten nur nicht wollen in die Enge treiben lassen, man sieht aber theils aus seinen eigenen Ausdrücken über diesen Vorfall, theils aus der

Art



Art zu denken und sich auszudrücken, die in seinen Schriften allgemein herrscht, daß er im Disputiren sehr oft seine Trugschlüsse für unumstößliche Wahrheit gehalten habe.

Durch so viele und auffallende Proben seiner Geschicklichkeit fand er Gelegenheit genug, seine Ehrsucht zu sättigen, der aber auf einer andern Seite sein sparsames Vermögen, welches ihm einen nur geringen Unterhalt gewährte, und nicht so beträchtlich war, daß er mit demselben die Kosten einer Promotion füglich hätte bestreiten können, ziemlich enge Gränzen setzte. Er gesteht mit einer nicht unedlen Freymüthigkeit selbst, daß sein Eigendünkel in seiner Jugend größer, als derjenige des vollbürtigsten Adels gewesen sey, und daß er mit Vergnügen gesehen habe, daß der Adel, gleich einem alten Thurn, baufällig würde, die Gottesgelehrten dagegen immer noch ihre Würde zu behaupten und zu vergrößern Mittel und Wege genug fänden. Er wollte ein geistlicher General werden, beklagte, daß es in seinem Vaterland für ihn keine Gelegenheit gäb, sich so hoch empor schwingen zu können, und beschloß früh auszuwandern, und einen Ort zu suchen, wo er zu einer solchen Würde gelangen könnte.



Er blieb die erste Zeit, die er sich in Gießen aufhielt, der Parthey der rechtgläubig lutherisch gesinnten Gottesgelehrten sehr getreu. Aber diese Parthey verlor durch das schöne und ehrbare äußerliche Ansehen, welches sich die Gegenparthey zu geben wußte, ihr Ansehen in der Folge immer mehr und mehr, und der Pietismus, der allemal einen sehr leichten Eingang finden mußte, weil ein großer Theil des Wesens desselben auf dem Aeußerlichen, auf einer schön in die Augen fallenden Ausübung des Gottesdienstes beruhete, bauete sein Emporkommen auf den Verfall seiner Gegenparthey. Auch die weltliche Obrigkeit wurde nach und nach den Pietisten günstig, und ein großer Theil derselben hegte mit denselben die nemliche Denkungsart.

Durch diese Lage der Umstände gerieth Dippel in Versuchung, von der Parthey, der er bisher treulich gefolgt hatte, abtrünnig zu werden, und man gab sich von Seiten der Pietisten Mühe, ihn zu einem solchen Schritt zu bewegen. Er glaubte, daß beyde Partheyen unrecht urtheilten und unrecht handelten; er hielt es für ziemlich gleichgültig, mit dieser oder jener Parthey zu irren, und die Aussichten einer künftigen Versorgung, mit denen ihn die Pietisten

zu

zu locken suchten, waren für ihn allerdings reizend. Sein hitziger, thätiger Sinn ließ nicht zu, daß er zwischen beyden Theilen hätte mitten inne stehen können, und falls er sich auch in diesem Betracht überwunden hätte, so konnte er doch vermuthen, daß ein solcher Schritt ihn in den Augen der Welt verächtlich machen, daß das Publicum von seiner Standhaftigkeit übel urtheilen und seine Aufführung für eine sich beginnende Heucheley halten würde. Diese Gründe befestigten ihn wieder an die Parthey der rechtgläubiggesinnten lutherischen Gottesgelehrten. Er fieng an, um auch durch Handlungen zu zeigen, daß er den Pietisten entgegen sey, alle schlechten Gesellschaften zu besuchen, lernte das Fechten, und andere Uebungen, die diese strenge Sekte für sündlich hielt, und zeigte, wie er selbst sagt, auf alle Art, daß er ein rechtschaffener Lutherischgesinnter seyn wolle, der durch sein eingezogenes Leben auch den Geruch eines Verdachts der Ketzerey nicht auf sich laden wollte.

Freylich empfand er, wie jede mit edlen Empfindungen begabte Seele, die, zu wenig auf sich selbst merkend, auf unrechte Wege geführt wird, bald, daß eine solche Lebensart keinem Christen zieme. Gott züchtigte ihn, wie er gesteht,

wegen

wegen derselben unaufhörlich in seinem Gewissen, und um wenigstens den äußerlichen Schein eines recht Lutherischgesinnten zu behalten, und zugleich den anhaltenden Regungen seines Gewissens zu gehorchen, suchte er, wenn er allein war, durch anhaltendes Gebet, Gott mit redlichem Herzen, und glaubte freylich die Sünden des Tages durch ein nächtliches Gebet wieder auslöschen zu können. Diese seine gottesdienstlichen Privatübungen mußte er sehr geheim halten, und er erschrack allemal heftig, wenn ihn Jemand bey denselben antraf. Dies ist ein Beweis von der großen Verderbniß der damaligen Zeiten und von der großen Erbitterung zwischen den Pietisten und rechtgläubig Lutherischgesinnten, die damals ihrem höchsten Grad schon ziemlich nah war.

Während dieser Zeit wurde Dippel, nachdem er drey Jahre hindurch den Wissenschaften obgelegen hatte, von seinen Gönnern und Freunden bewogen, die Magisterwürde anzunehmen, die er, ohne die nicht ganz leere Hoffnung, die ihm zu einer Lehrstelle bey der Universität gemacht wurde, falls er sich diese Würde anzunehmen entschloß, vielleicht niemals gesucht haben würde, und man sieht aus manchen Stellen seiner Schriften offenbar, daß ihn das für diese

Würde verwandte Geld nachher gereuet habe. Seine Inauguraldisputation handelte vom Nichts, weil er gern von einer Materie handeln wollte, die vorher noch nicht auf den Katheder gebracht worden war, und weil ihn bey der Auswahl eines Gegenstandes, von dem er schreiben wollte, das Sprüchwort einfiel, daß nichts Neues unter der Sonne geschehe. An der Disputation war nichts merkwürdig, als der dem seltsamen Geschmack in der Gelehrsamkeit der damaligen Zeiten sattsam entsprechende Titel.

Die Folgen dieser Promotion waren für Dippels Vorsatz die erspries lichsten nicht. Die Kosten derselben hatten sein Vermögen sehr vermindert, und er konnte nun noch weniger, als sonst, seinen liebsten Vorsatz, auf einer Universität bleiben zu können, ausführen. Er wurde zu einem Beamten, auf ein Schloß im Odenwald, um die Kinder desselben zu unterrichten, berufen, und er rühmt das edle Betragen dieses Mannes und seiner Familie gegen ihn sehr. Hier hatte er Muse, seine Kenntnisse noch mehr zu erweitern, und seine Ehrbegierde durch Schriften, die er ausarbeitete, zu sättigen. Er hielt diesen seinen Aufenthalt für sein Pathmus, und wollte eben so, wie Johannes, in dieser Einsamkeit

samkeit eine Offenbarung schreiben, eine Offenbarung der rechtgläubig lutherisch gesinnten, wider die Pietisten. Er arbeitete diese Widerlegung der Glaubensmeinungen der pietistischen Partey wirklich aus, und sie unterschied sich von allen vorher geschriebenen, wie er sagt, dadurch, daß er in derselben bewies, daß die Pietisten in Rücksicht auf den Grund des Glaubens irreten, und daß er diese Parthey nicht aus den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, die er mit Speners Schriften in eine gleiche Klasse setzte, sondern aus ihren eigenen Schriften, und aus Gottes Wort widerlegte. Der Titel dieses Buchs enthielt die Frage: in wie fern der seligmachende Glaube einen Irrthum in der Lehre zulassen könne. Es erhielt das Lob und den Beyfall seiner Lehrer in Gießen, denen er die Handschrift desselben zugesandt hatte, kam aber nicht heraus, weil er nachher seinen Sinn in Betracht des Pietismus beträchtlich änderte, und weil er bey seiner Rückreise nach Strasburg dasselbe in Neustadt an der Haard, zum Unterpfand für eine Schuld, die er nicht bezahlen konnte, liegen lassen mußte, woher es ihm auch niemals wieder worden ist.

Man hatte ihm in Gießen Hoffnung zu einer Professur der Philosophie gemacht, und er

hatte durch seine Abwesenheit diese Hoffnung nicht verloren; der Hof hatte sich neulich, wie es scheint, gegen den Sinn der Universität, entschlossen, ihn mit dieser Würde zu begleiten. Er mußte im Jahr 1696. auf Veranlassung des Hofes, um eine Stelle in der philosophischen Fakultät zu erhalten, öffentlich disputiren. Er handelte in seiner Streitschrift über das Vermögen des menschlichen Verstandes und der Vernunft die Wahrheit in allen Arten der Wissenschaften zu erkennen. Er benahm nach seiner ihn allgemein beherrschenden Neigung zum Seltsamen und Sonderbaren den Verstandskräften alles, und behauptete, daß wir in allen Wissenschaften nichts wüßten, daß sogar die Beschäftigungen der am tiefsten denkenden Mathematiker nur die Schalen der Dinge beträfen. Die Universität verbot den Druck dieser Schrift, und machte die Sache bey dem Hof anhängig, der aber den Druck der Schrift verstattete, und befahl, daß die Professoren den jungen Mann seiner Meinungen wegen beym Disputiren öffentlich angreifen sollten. Ein großer Theil des Hofes, der damals in Gießen gegenwärtig war, und viele Gelehrte aus Wetzlar und Marburg waren bey der öffentlichen Disputation zugegen, die sehr lang anhielt, mit Heftigkeit, wie insgemein



gemein geschieht, ohne Erfolg, und ohne Entscheidung des Streites geführt wurde, für das Schicksal des jungen Mannes aber die unangenehme Folge hatte, daß er die Hoffnung zu einer künftigen Beförderung in Gießen verlor.

Er sehnte sich, wenn ich so sagen darf, in die große gelehrte Welt. Seinem Jugendfeuer war jede Einschränkung zur Last, er glaubte überall durchdringen zu müssen, wo eine weisliche Stille ihm behäglicher gewesen seyn würde, und er entschloß sich, da sein Entwurf, in Gießen empor zu kommen, gescheitert war, nach Wittenberg zu gehen, um daselbst die pietistische Parthey von Luthers Lehrstuhl aus zu bestreiten. Er war durch Freunde an den Lehrer der Gottesgelahrheit zu Wittenberg, D. Hanneken, empfohlen worden, und die Ungefälligkeit des Letztern, den er in der Folge auch öffentlich bestritt, scheint die Ursache gewesen zu seyn, die ihn seinen Vorsatz zu ändern, und nach Strasburg zu gehen bewegte.

Es war ihm von mehrern Freunden versichert worden, daß in Strasburg die Pietisten wenig geschätzt würden, und er glaubte daher bey dieser Universität sein Glück desto eher finden zu können. Allein Spener hatte in Strasburg

 viele

viele Verwandte nach dem Fleisch; die sich immer mehr ausbreitende und von dem Landesherrn geschützte römischkatholische Religion hatte die Strasburger Gottesgelehrten vorsichtiger und weiser, als die andern gemacht, und keiner derselben wollte sich wegen seines Buchs wider die Pietisten, welches er daselbst drucken lassen wollte, bey andern in Feindschaft setzen.

Dieser fehlgeschlagene Entwurf schmerzte ihn sehr, und er suchte nun auf eine andere Art einen Namen sich zu erwerben. Nach seiner entschiedenen Neigung für Spitzfündigkeiten, und solche schiefe Sätze, die zwar allemal entschuldigt, aber doch in den Augen vieler für solche gehalten werden können, an denen ein starker Geruch der Heterodoxie und des freyen Sinns merklich war, schrieb er eine mit vieler, prunkvollen Gelehrsamkeit ausgeschmückte Streitschrift, in der er bewies, daß alle erschaffene Geister, ihrem Wesen nach, in gewissem Verstand materiell wären. Der Dekan der philosophischen Fakultät versagte ihm aber den Druck und die öffentliche Vertheidigung derselben, die er auf eine in Strasburg für Personen von seinem Rang ungewöhnliche Art, als Vorsitzer führen wollte. Dies bewegte ihn so sehr, daß er für Zorn und Unmuth

Unmuth fast ein Fieber bekommen hätte. Indeß trugen eben diese Umstände, die ihm anfänglich so sehr entgegen zu seyn geschienen hatten, vieles zu seinem nachherigen guten Ruf in Strasburg bey. Seine sonderbaren Meinungen, die an ihm noch etwas schlimmer schienen, als sie wirklich waren, weil sie der Ruf vergrößerte, sein gerades und freyes Wesen, durch welches er sich sehr von andern unterschied, sein Ruf, der sich nun allgemach von Gießen nach Strasburg zu verbreiten begonn, besonders aber die erstern, die bey dem blos die Oberfläche der Dinge beurtheilenden Pöbel leicht eine große Meinung erregen, brachten Dippeln beydes Bekanntschaft und Ehre. Es war ihm eine sehr erwünschte Vergeltung 'seines Verdrußes, daß er von den Leuten auf der Straße der hochstudierte Magister genannt wurde.

Aus so vielen, beträchtlichen Hindernissen, die sich seinem Unternehmen wider die Parthey der Pietisten in Strasburg entgegen setzten, sah Dippel wohl ein, daß es noch nicht Zeit sey, sich vor der Welt öffentlich wider sie zu erklären, und er hat überhaupt bald nach seiner Ankunft in Strasburg angefangen, günstiger von ihnen und ihrem Glauben zu urtheilen. Er dacht auf

 etwas



etwas anders, welches ihm die Achtung, in der er stund, erhalten sollte, die Theologie war ihm ekelhaft, und sein Kopf, wie er sich selbst über diese Lage ausdrückt, so voll Orthodoxie, daß nichts mehr von derselben hinein wollte. Er legte sich mit Eifer auf die Arzneywissenschaft, und ob es gleich nicht scheint, daß er jemals die medicinischen Hörsäle anhaltend besucht habe, so gereicht es ihm zu desto größerer Ehre, daß er in der Folge als ein Mann, der alles für sich selbst erlernt hatte, Königen als Arzt beystand, und die Arzneykunde mit neuen und wichtigen Erfindungen bereicherte. Zum akademischen Vortrag wählte er sich die Chiromantie, und die Kunst die menschlichen Schicksale aus dem Gestirn zu weißagen, in welcher letztern er sehr bewandert war, und die er anfänglich auch nur für eine kleine Zahl seiner Bekannten las. Sobald aber der Ruf von diesen Vorlesungen sich ausgebreitet hatte, wollte ein jeder von ihm seine künftigen Schicksale vernehmen, und er mußte es dadurch, daß er ein Mann zu seyn sich bemühete, der in allem, was nur gewußt werden kann, bewandert wäre, mit aller Macht von sich abzulenken suchen, daß man ihn nicht für einen Propheten und Zeichendeuter hielt.

Er bestieg nicht selten in Strasburg auch die Predigerstühle, und hatte das Glück, sich durch seinen Vortrag einen ziemlichen Beyfall zu erwerben. Er sagte schon damals die Wahrheit nach seiner Erkenntniß, freymüthig, und er würde sogar, weil diese Freymüthigkeit ein dem Pietismus der damaligen Zeiten tief eingeprägter Charakter war, dieserhalb in einigen Verdacht gekommen seyn, falls nicht seine freye, ans Ausgelassene gränzende Lebensart die Leute von der Reinheit seiner rechtgläubig lutherischen Gesinnung versichert hätte. Es sind der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften einige seiner Predigten über die Nachfolge Christi, die er in seinen Jünglingsjahren in Darmstadt gehalten hat, beygefügt worden, und man wird, falls auch die Schreibart nicht allgemein mehr gefallen sollte, an diesen seinen ersten Arbeiten in der deutschen Sprache einige schöne, einem Luther nicht unanständige Stellen, und eine edle, an einem jungen Mann, der Beförderung suchte, noch desto mehr zu bewundernde Freymüthigkeit nicht zu verkennen im Stand seyn. Freylich brachte ihn die in Strasburg herrschende Lebensart, die Gelegenheit des Orts, der zum Vergnügen ihm reichlichen Stoff darbot, sein zu Vergnügungen aller Art geneigtes Temperament,

über welches er auch in seinen spätern Schriften noch oft klagt, und sein fehlgeschlagenes Vorhaben leicht dahin, daß er die Rolle eines wahren Weltmanns spielte, obgleich sein geringes, dem Ende sich immer mehr nahendes Vermögen zuweilen in ihm einige ernsthafte Betrachtungen erregte. Doch hoffte er immer, sich noch durch eine gute Heirath aus diesen üblen Verhältnissen ziehen zu können, und lebte daher alle Tage, ohne auf sein Vermögen die geringste Rücksicht zu nehmen, weil er das Geld ohnedem wenig achtete, herrlich und in Freuden, bezahlte für sich und andere reichlich, so weit sein Vorrath reichte, ließ sich kostbar kleiden, und wandte oft zu einem einzigen Kleid vierzig bis funfzig Thaler, eine für die damaligen Zeiten sehr beträchtliche Summe, an.

Er verzehrte in Strasburg innerhalb der Zeit eines Jahres eine weit beträchtlichere Summe, als diejenige, die er von seinem häuslichen Vermögen erhalten konnte, und dieser Umstand machte ihm zwar anfänglich willige, zuletzt aber sauere und feindselige Gläubiger. Indeß suchte ihn Gott, der ihn bey seinen verkehrten Wegen unaufhörlich gezüchtiget hatte, auch aus diesem Verderbniß zu reißen. Er kam fast in keine

keine Gesellschaft, in welcher nicht von einem unruhigen Kopf unter seinen Freunden Schlägereyen erregt worden wären, in die er allemal mit verwickelt wurde, und der Strasburger Rath hielt ihn für einen der fertigsten Schläger. Er wurde sogar bey einem Straßentumult gefangen, von den Studenten aber, die die Wache stürmten, befreyet. So häufige Vorfälle dieser Art erregten sehr schlechte Begriffe von seiner Gottesfurcht und Redlichkeit bey dem Volk, und er selbst unterstund sich eine beträchtliche Zeit hindurch nicht die Kanzel, wo er sich schon einigen Beyfall erworben hatte, zu besteigen. Endlich wagte er, nach langem Harren, wieder eine Predigt, und nun schien ihm der Predigerkragen der Mühlstein zu seyn, der dem, der Aergerniß giebt, an den Hals gehängt werden sollte.

Je mehr sich überhaupt Dippels Umstände verschlimmerten, je mehr ihn seine Gläubiger drängten, desto mehr entfernte er sich, von der Parthey der rechtgläubig Lutherischgesinnten, und desto größer wurde sein Hang zum Pietismus. Er fieng nun Speners Schriften, besonders diejenige von der Glaubensgerechtigkeit an durchzugehen, und fand freylich, daß die rechtgläubig Lutherischgesinnten allerdings zu unbillig und zu hart

hart mit dem redlichen Mann umgegangen waren, und daß vielleicht der Eifer dieses Mannes für ungeheuchelte Ausübung der Gottesfurcht und die Ehre Gottes die Gottesgelehrten der protestantischen Kirche so sehr entrüstet habe, daß sie durch weit hergezogene Folgerungen in seine Schriften das Gift der Sektirerey, welches sie finden wollten, gelegt hätten. Er las verschiedene Kirchenväter, besonders den Augustinus, fand, je mehr er las, desto öfter, daß jede Sekte sich für die einzige rechtgläubige hielt, und fieng an, den Begriff von Rechtgläubigkeit für Thorheit zu halten. Seine Zweifelsucht gieng bald, wie seine Ausschweifungen, so weit, daß er, da er alles bezweifelte, beynah ein Gottesläugner geworden wäre, und statt so vieler Religion, fast keine mehr behalten hätte.

Durch so manche unangenehme Vorfälle, die seine ausschweifende Lebensart erzeugt hatte, besonders aber durch das ungestüme Verhalten seiner Gläubiger wurde er zum Entschluß gebracht, Strasburg zu verlassen. Er wollte in sein Vaterland zurückgehen, wo er aber seiner Ausgelassenheiten, und des Argwohns der Kezerey wegen, den er auf sich geladen hatte, sehr verhaßt war, und um diesen Argwohn von sich

abzu-

abzulehnen, schrieb er eine völlig nach dem System der rechtgläubigen lutherischen Gottesgelehrten eingerichtete Streitschrift von der Bekehrung der Wiedergefallenen, die er auch unter dem Vorsitz seines Gönners, des D. Zentgraffs vertheidigte. Diese Streitschrift, die ich niemals gesehen habe, ist bey der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vielleicht deswegen in dieselben nicht mit aufgenommen worden, weil er in der Folge über diese Materie etwas anders geurtheilt hat, und weil man vielleicht diese Schrift nicht für die seinige ansehen wollte, da sie keine Abweichungen von dem angenommenen Lehrsystem der lutherischen Kirche enthielt.

Ein unerwarteter Vorfall machte, daß er seinen Vorsatz plötzlich befolgen, und Strasburg heimlich verlassen mußte. Es wurde in einer Gesellschaft, bey welcher er zugegen war, einer seiner Freunde tödtlich verwundet. Darüber entstand ein großer Tumult, weil der Thäter nicht sogleich entdeckt wurde. Die ganze Gesellschaft wurde in Verhaft genommen, und die Gläubiger, die Dippeln bereits Stadtarrest hatten ansagen lassen, suchten ihn bey einer so guten Gelegenheit in einen engern Verhaft zu bringen, weil sie das, was sich nachher zutrug, befürchteten.

ten. Um diesem Verhaft zu entgehen, hielt er sich einige Tage hindurch heimlich bey einem Freund auf, und fuhr hernach, im Jahr 1696. von einigen treuen Mitgesellen begleitet, unerkannt zum Thor hinaus. Er wollte über Landau, zu einer wegen des Kriegs, dessen Schauplatz jene Gegenden damals waren, sehr unsichern Zeit, in sein Vaterland reisen, kam auch an den ersten Ort glücklich, wo er in kurzer Zeit so viel verzehrte, daß der Wirth durch die Bürgschaft eines andern befriedigt werden mußte. Von da reiste er nach Neustadt an der Haard, und nun wurde das Reisen wegen der Kriegsunruhen immer unsicherer. Er mußte in Neustadt sich so lang aufhalten, bis er mit einer Proviantbedeckung, die in das französische Lager, nach Wormis gieng, reisen konnte, und ließ sich während dieser Zeit im Wirthshaus abermals vornehm bewirthen, welches desto eher von dem Wirth geschah, weil derselbe von seinem schönen Rock auf seinen Reichthum schloß. Er verzehrte innerhalb acht Tagen zwanzig Gulden. Hier war es nöthig, daß er, um ungerauft aus dem Spiel zu kommen, wie er's heißt, ein Studentenstücklein spielte, er gieng einst, wie er immer zu thun gewohnt gewesen war, spatzieren, und kam nicht wieder. Sein wenig betragendes

Mobi-

Mobiliarvermögen ließ er zurück, und sein wider die Pietisten geschriebenes Buch sandt er dem Wirth, nebst einer Schuldverschreibung, von dem nächsten Dorf.

Dippel versichert, er sey in seinem Gemüth durch eine höhere Hand zu einem solchen Abschied gewissermaßen gezwungen worden, wenigstens ist so viel gewiß, daß er durch denselben einem sehr großen Unglück entgieng. Seine Gläubiger in Strasburg, denen seine Reise kund geworden war, hatten, um ihn festsetzen zu lassen, einige gedungene Soldaten nach Neustadt gesandt, die bald nach seinem Weggehen eintrafen, auf seine Wiederkunft umsonst warteten, und ohne Verrichtung wieder heim gehen mußten. Seine Landsleute und Freunde hatten sich in einer ziemlichen Anzahl unweit Strasburg gelagert, um ihn, falls ihn die Soldaten gefangen bringen würden, mit Gewalt zu befreyen, wo es alsdann ohne Blutvergießen nicht abgegangen seyn würde.

Er gieng in großer Eil, und wegen der beständigen Streifereyen der leichten Truppen, in beständiger Gefahr des Todes, oder wenigstens der Plünderung schwebend, bis gen Worms, wo er über den Rhein gehen wollte, es wurde ihm aber, weil

weil eben die Deutschen an der einen Seite, die Franzosen aber an der andern stunden, der Uebergang von den Soldaten gewehret. Ohne Geld und ohne Bekanntschaft mußte er wieder acht Tage lang in einem Gasthof zehren, bis er erfuhr, daß die Ueberfahrt über den Rhein bey Oppenheim noch offen sey. Dem unhöflichen Wirth gab er seinen Magisterring zum Unterpfand, er mußte bey der Ueberfahrt viele Beschwerlichkeiten ausstehen, wurde endlich als ein Spion gefangen genommen, und wäre fast wieder nach Strasburg gebracht worden, falls nicht sein Bruder und andre Freunde ihn durch langes Bitten und durch Bürgschaft entlediget hätten. Er kam nach einer Wanderung von sechs Wochen in seiner Heimath an, und befreyete durch seine Ankunft die Seinigen, die seine Entweichung von Strasburg vernommen, und alles für ihn befürchtet hatten, von einer großen Furcht.

Dippel, dem nun die Gelegenheit weiter auszuschweifen mangelte, gerieth, vielleicht weil seine Seele kein falscher Dunst mehr umnebelte, in eine große Traurigkeit wegen des bösen Lebens, welches er in Strasburg geführt hatte. Er fühlte, nebst dem Schimpf, und der Brandmarkung seines Namens, die er sich so muthwillig zuge-

zogen

zogen hatte, und die ihm desto empfindlicher seyn mußte, weil die Welt so ehrenvoll von ihm geurtheilt hatte, in sich Pfeile Gottes, dessen Hand ihn zu den Endzwecken, die er nachher erfüllen sollte, bilden wollte. Indeß war auch diese Regung nicht von dem Erfolg, den sie eigentlich hätte haben sollen; wie der Pharisäer, glaubte er, daß seine Enthaltsamkeit, die er besonders in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht beobachtet hatte, und seine Freygebigkeit vor Gottes Augen seine so vielfachen Abweichungen bedecken würden. Das äußerliche Leben, welches er nunmehr führte, war nun doch wenigstens dasjenige eines ehrlichen Mannes. Er bewarb sich angelegentlich um eine Beförderung, die er, um sich mit seinen Gläubigern ausser Verbindung setzen zu können, sehr wünschte. Er stellte sich dem Fürstlich Darmstädtischen Hause dar, hatte die Ehre in der Gegenwart seiner Landesherrschaft zu predigen, und fand durch seine Gabe, alles recht in seinem Licht und faßlich darzustellen, und durch seine Freymüthigkeit im Vortrag, besonders durch den Schein des strengsten Pietismus, den er blicken ließ, bey Hofe vielen Eingang.

Auch in einer seiner Predigten, die er in Gegenwart seiner Landesherrschaft gehalten hatte,

 und

und in der er auf die unschuldigste Art die kleine Zahl der Nachfolger Christi zum Muster der Nachfolge darstellete, und bewies, daß die Nachfolge Jesu der einzige Weg zum Heil sey, fand man Ketzereyen, und er sah sich genöthigt, sich dieserhalb öffentlich, in einer Zuschrift an eine Fürstliche Person aus dem Darmstädischen Haus zu vertheidigen. Jedermann bewunderte indeß seine plötzliche pietistische Verwandelung, und er fand bey denen, die die Wahrheit gern höreten, großen Beyfall, war aber, wie seine eigenen Worte hierüber lauten, in der Haut ein Schalk, und ein Feind des Kreuzes Christi, der durch seine Pietät damals vornehmlich den Nutzen dieses Lebens suchte, nämlich eine fette Stelle, und eine nicht geringere Heirath. Seine Feinde, die er ehedem oft auch öffentlich, besonders in Gedichten beleidiget hatte, erzeigten sich gegen ihn freundlich, und es zeigten sich für ihn so gute Aussichten, daß er theils bedauerte, Leute beleidiget zu haben, die itzt so sehr seine Freunde waren, daß sie sich bemüheten, sein Glück zu gründen, theils auch befürchtete, andere möchten seine Heucheley, und seine wahre Absicht, warum er sich zur pietistischen Parthey geschlagen hätte, entdecken. Er wünschte sich oft von

seinem

seinem Vaterland entfernt und an einem Ort zu seyn, wo er gar Niemanden bekannt wäre.

Während dieser Zeit übte er sich fleißig, und erlangte durch seinen Fleiß täglich neue und tiefere Einsichten beydes in der Gottesgelahrheit und in der Arzneykunde. Er hatte von seinen künftigen Schicksalen zuweilen nächtliche Gesichter, die er, nach dem Geist der damaligen Zeiten, und dem Sinn des Pietismus, für göttliche Offenbarungen hielt, die aber bey einer so verwirrten Lage, wie die war, in der er sich befand, und die ihn nothwendig sehr beschäftigen mußte, sehr leicht durch natürliche Wege in seine ausschweifende Einbildungskraft Eingang finden konnten. Man sieht deutlich, daß er sich von der Zeit dieser geheimen göttlichen Offenbarungen an für einen wichtigen Mann zu halten begonnen hat, dessen Auge des Verständnisses Gott von oben herab geöffnet hätte. Von dieser Zeit an fiengen sich in seiner Seele verschiedene Zweifel über mehrere Grundlehren der evangelisch-lutherischen Theologie zu entspinnen und mit Macht zu entwickeln. Er las damals das neue Testament in der Grundsprache mit reiferer Beurtheilung, als sonst, und bekam, wie er's nennt, reifere Einsichten in das Geschäft des

Mittleramts Christi und die Haushaltung Gottes in Betracht der Seligkeit der vernünftigen Geschöpfe. Man sollte kaum glauben, daß er diese seine von dem angenommenen theologischen System abgehenden Einsichten für Folgen der göttlichen Eröffnung der Augen seines Verständnisses hätte halten können, da er von eben diesen Einsichten, gleich nach dem er von ihrer Göttlichkeit geredet hatte, selbst sagt: „Doch war „diese Erkenntniß der Wahrheit mehrentheils „noch ein bloßer Begriff und Meinung, denn das „Wesen, oder Christus selbst hatte in mir noch „keinen wahren Durchbruch zur wahren neuen „Geburt erhalten können, weil mein tückisches „Fleisch noch nicht aus seinen Festungen heraus „wollte.“ Hätte ein anderer von solchen Offenbarungen sich gerühmt, und hätte Dippel nach seinen hohen, fast überspannten Begriffen von der Heiligkeit, die er in seinen Schriften sehr häufig äußert, davon urtheilen sollen; so würd er sie für lächerlich, oder, nach seiner gewöhnlichen Heftigkeit, für teuflisch gehalten haben. So sehr läßt sich oft der Mensch durch Vorurtheile, erhitzte Einbildung, und unreife Urtheile blenden.

Er brachte den Winter im Jahr 1696 zu Haus zu, und wollte nun, mit geänderten Meinungen,

nungen, in Hoffnung, daß er dem der pietistischen Parthey anklebenden Theil der Universität, welcher bey weiten der größte war, angenehm seyn, und von demselben Unterstützung erhalten würde, aufs Frühjahr nach Gießen zu gehen, um daselbst das Wachsthum seines Glücks, so viel ihm möglich, zu befördern. Bey den Seinigen schrieb er die Widerlegung der Streitschrift des Dr. Hannecken, de gradibus sanctitatis viatoris christiani, die einige Zeit darauf in lateinischer Sprache gedruckt wurde, und die gewiß unter den Gottesgelehrten wenig Aufsehens würde erreget haben, wenn sie nicht erst nach der Zeit erschienen wäre, nachdem er bereits das wichtigste und am meisten auffallende Buch unter allen seinen Schriften, das gestäupte Pabstthum der Protestirenden herausgegeben hatte. Wir werden unten von der Zuschrift desselben an Dr. Hannecken zu reden Gelegenheit haben.

Er sandte diese seine Widerlegung an die Gottesgelehrten nach Gießen, um sie, ehe er daselbst ankäme, völlig zu überzeugen, daß er die Parthey der rechtgläubig lutherischgesinnten völlig verlassen habe. Bald nachher kam er selbst an. Es schien anfänglich, als wenn seinen Absichten nichts entgegen stünde, und als wenn er

er Dienst, ein reiches Weib und alles Wünschenswerthe so gleich finden sollte. Er wollte doch aber auch vor der Welt die Wege verborgen halten, durch welche er befördert würde. Diese Ausbrüche seines geistlichen Hochmuths kosteten ihm manchen Kampf, und manche Ueberlegung, wie er seine Wege so verheimlichen und die ganze Sache so einrichten möchte, daß er den Schein einer völligen Frömmigkeit beybehielt. Aber einstmals hatte er seine Werbung um eine Braut zu grob gesponnen; er hatte in einem dieserhalb geschriebenen Brief auf verschiedene göttliche Offenbarungen, die an ihn ergangen wären, und von denen, weil sie ihm in der Folge nicht entsprachen, er sagte, daß er sie schief gedeutet habe, sich berufen, er bekam auf seine Brautwerbung, die er doch mit Vorschützung seiner üblen Umstände, und unter dem Schein der größten Frömmigkeit angebracht hatte, eine völlig abschlägliche Antwort. Nach allen diesen Ereignissen machte man noch einen seiner Briefe bekannt, welcher seine Frömmigkeit in einem freylich sehr dunkeln Licht darstellete.

Er machte sichs nachher, nachdem er alle unangenehme Folgen dieses Vorfalls tief empfunden hatte, zum festen Vorsatz, durch Heirathen

sein

sein Glück niemals wieder zu suchen, und gestehet selbst, daß ihm diese Entschließung, von der er in seinem Leben niemals abgewichen ist, nachher oft viele Verdrüßlichkeiten verursachet habe, wenn seine Gönner durch seine Beförderung, zugleich verschiedene Nebenabsichten ausführen wollten, die das Zeitliche betrafen, und zu deren Befolgung er zuweilen fast gezwungen werden sollte.

Obgleich der erste Versuch, ein Amt zu erhalten, so sehr zum Nachtheil seiner Ehre ausgeschlagen war, so zielten doch alle seine Absichten auf dasselbe, und blos in Rücksicht auf die Wege, durch welche er es suchen sollte, hatte er nun seine Meinung geändert. Es verdroß ihn, sagt er, heftig, daß seine Gottesfurcht auf ihren Lohn so lange warten sollte, er glaubte durch seine Wissenschaften und durch die Erkenntniß der Wahrheit das Geheimniß der Bosheit vor Gottes Augen verbergen zu können. Durch diese seine grobe Heucheley würde es, wie er selbst gestehet, endlich ärger mit ihm geworden seyn, als das vorher geführte unordentliche Leben war, falls ihn Gott nicht in seinem Gewissen unaufhörlich gerührt, und ihm endlich nicht einen treuen Führer gesandt hätte, der seine wankende Seele

 durch

durch die Kraft, die in ihm mächtig war, auf den rechten Weg zurückführte.

Dieser Mann, für den er, als für einen Vater, bis in seinen Tod die redlichste Freundschaft gehegt hat, war Gottfried Arnold, der durch Gottes sonderbare Führung damals von Sachsen nach Gießen kam, und ihm in der ersten Stunde seiner Unterredung seine aufrichtige Liebe und Treue zu erkennen gab. Dieser durch viele, von einigen ausschweifenden Gedanken nicht ganz freye, aber sonst gute und von ungeheuchelter Gottesfurcht volle Schriften bekannte Gottesgelehrte, der, falls man ihn auch nicht von allen Abweichungen von dem Lehrsystem der protestantischen Kirche, und besonders von dem Fanaticismus, der, falls er irgendwo, gewiß in der Sache der Religion noch am ehesten wenigstens entschuldiget werden kann, nicht ganz frey zu sprechen vermag, wenigstens ein frommer Mann und ein treuer Diener seines Heilandes war, trug gegen Dippeln eine aufrichtige Neigung, und bewog ihn am meisten durch sein Beyspiel, daß er sich seinem Erlöser ganz ergab, und den festen Vorsatz faßte, keinem Menschen mehr, um des Zeitlichen willen, zu Gefallen zu leben.

Allein

Allein diesem Entschluß setzten sich sehr viele Hindernisse entgegen. Seine Dürftigkeit, die Last der Schulden, die auf ihm lag, der sehnliche Wunsch seiner Aeltern und Verwandten ihn bald befördert zu sehen, erregten in ihm manche ernsthafte Betrachtungen, und die furchtbarsten Aussichten des Mangels auf die Zukunft. Auf der andern Seite lockten ihn die Versucher, welche ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit darboten, und sich fast ereiferten, daß ihm eine so gute Speise nicht schmecken wollte.

So viele Mühe er sich bisher gegeben hatte, sich in Rücksicht auf die Gottesgelahrheit mit neuen Kenntnissen zu bereichern, so hatte doch durch dieselbe die Religion seines Herzens wenig gewonnen. Er lernte erst nun im Namen Christi zum Vater schreyen. Alles Lesen in der Bibel und in den andern Büchern war ihm verdrüßlich; er brachte seine meiste Zeit für sich allein zu, lag im Bett, oder gieng spatziren, und klagte Niemanden sein Anliegen, weil der Herr, sein Arzt ihm allein helfen konnte.

Kurz vorher, eh Arnold nach Gießen kam, hatte Dippel Gelegenheit gehabt, sich auf eine neue, nicht unedle Art in der gelehrten Welt, und besonders bey der Parthey, der er beypflich-

tete, einen Namen zu erwerben. Es ist bekannt, daß so wie sich die Sekte der Pietisten empor hub, auch die Zahl der Schrifren wider sie fast bis in's Unendliche wuchs, so daß die angegriffene Parthey, nachdem sie ihre Unschuld nochmals durch Gründe vertheidiget hatte, es endlich für unnöthig halten mußte, die nemlichen Gründe oft zu wiederholen, da man fast in jeder Schrift mit den alten schon widerlegten Beschuldigungen gegen sie auftrat. Zuweilen wurden sie aber doch, dadurch daß man ihr die Verheelung der gröbsten Laster unter dem Deckmantel der Frömmigkeit vorwarf, sich auf eine ehrbare Art zu verantworten genöthiget. Eine solche Schrift hatte ein gewisser Prediger, Lentzner, wider die Pietisten geschrieben und ausgebreitet. Man übergab Dippeln, wie es scheint, von Universitäts wegen, die Beantwortung derselben, er arbeitete sie mit seiner gewöhnlichen Hitze und Heftigkeit, die keine Schonung litt, aus, und gab sie unter dem Namen Christianus Demokritus, und weil das damalige Jahrhundert etwas in sonderbar gewählte Titel setzte, unter dem Titel: orcodoxia orthodoxorum, oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbesonnenen eifrigen sogenannten Lutheraner heraus.

Sein angenommener Name, Christianus Demokritus, den er sich, auf dem Titel dieses Buchs zum erstenmal beygelegt, hat bey manchen verschiedene Vermuthungen, über die Ursache, weswegen er seinen eigenen nicht lieber beybehalten, und besonders eben diesen Namen gewählt habe, erregt. Mehrere haben geglaubt, er habe durch denselben sich gegen die ersten und härtesten Anfälle seiner Gegner schützen wollen. Allein dieses ist die wahre Ursache nicht, denn die Welt erkannte ihn bald unter seiner Decke, zumal da sein Endzweck eben nicht war, sich zu verbergen. Der lachende Demokritus wurde ihm bald, nachdem sein Buch bekannt wurde, vorgeworfen, und bey der Beantwortung dieses Vorwurfs sagt er: Demokritus, der sich selbst die Augen ausgestochen, um die Wahrheit in göttlichen Dingen ohne Vorurtheil, und desto tiefer forschen zu können, sey ihm bey der Auswahl eines angenommenen Namens, welche etwas ältere Gewohnheit die Gottesgelehrten jener Zeiten noch sehr liebten, vor Augen gewesen.

Er schrieb dieses sein erstes Buch in einem Alter von etwa drey und zwanzig Jahren, und man muß es seinem schon genannten Gegner, und einem andern, verdeckten, von Dippeln selbst nicht

nicht genannten, verdanken, daß sie Dippels Geist den ersten Sporn gegeben, sich auf eine glänzende Art hervorzuthun; denn durch ihre Veranlassung ist nicht allein dieses, sondern auch das folgende, ungleich wichtigere Werk, papismus protestantium vapulans geschrieben worden.

Es enthält diese erste Arbeit des Dippels in einer nach der Beschaffenheit der damaligen Zeiten nach ziemlich reinen und lebhaften Schreibart, nebst den vornehmsten Grundsätzen des Pietismus, sehr freymüthige Gedanken von dem Zustand der lutherischen Kirche in den damaligen Zeiten, und eine in Betracht des Gegenstandes nur selten, in Rücksicht auf seinen Gegner aber oft in's Ungeschliffene auffallende Verantwortung seiner guten Sache gegen seinen Gegner. Offenbare Abweichungen von dem angenommenen System findet man in diesem Buch nicht, falls man nicht einige zu harte Ausdrücke über verschiedene Gegenstände dafür halten will. Er urtheilt mit männlichem Anstand über verschiedene Lehrer der Kirche. Von dem Schwenkfeld sagt er, daß er, außer einigen Irrthümern, die man an ihm habe finden wollen, aber nicht bewiesen habe, zu Gott schwören

ren wolle, er habe mehr göttliche Wahrheit erkannt und bekannt, als alle sogenannten Orthodoxen.

Verschiedene, sehr auffallende Fehler lassen sich indeß doch an diesem Buche nicht verkennen. Man sieht's zuweilen den Sätzen, die er vorträgt, an, daß seines Herzens Meinung nicht so sey, seine Denkungsart wird dadurch zu unbestimmt und zu schwankend. Gegen seinen Gegner scheint er den unversöhnlichsten Personalhaß zu hegen, und schadet durch denselben seiner guten Sache mehr, als er ihr aufhilft.

Er selbst hat auch dieses Buch niemals gebilliget. Er schrieb es, wie er nachher öffentlich gestand, wider alle bessere Ueberzeugung seines Gewissens, urtheilte nur in Nebensachen frey, und richtete sich, außer diesen, treulich nach den angenommenen Grundsätzen, um seine Beförderung nicht zu verscherzen.

Nun hatte er sich aber fest vorgesetzt, sich von allen irdischen Sachen frey zu machen, und er wollte sich nichts auf der Welt mehr bewegen lassen, gegen seine Ueberzeugung, und gegen sein besseres Wissen zu handeln und zu schreiben. Sein Gegner, der genannte Prediger, hatte sich gegen seine Ausfälle in der Orcodoxia ortho-

thodoxorum wieder vertheidigt, er glaubte, daß des Streites kein Ende seyn würde, so lang die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche zum Grund des Streits gelegt würden, und er beschloß bey der Wiederlegung dieser Gegengeschichte nicht sowohl auf diese Bücher, und die Verbindlichkeit derselben, als vielmehr auf die Schrift zu sehen, um durch dieselbe allen Menschensatzungen, wie er diese Bücher heißt, so weit als möglich, einen Theil des Ansehens zu benehmen.

Während dieser Zeit, und ehe noch sein Entschluß die Festigkeit bey ihm erlangt hatte, die er haben mußte, wenn ihn nicht einst ein für sein ganzes übriges Leben so wichtiger Schritt reuen sollte, verbreitete sich das übelgegründete Geschwätz seiner Freunde, daß er die damals ledige dritte Professur der Gottesgelahrheit in Gießen zu erhalten suche, zu welcher ihn aber andere, ohne sein Wissen vorgeschlagen hatten. Um nun auf eine ehrliche Art der Universität zu zeigen, was er glaube, und über verschiedene Lehren der Theologie dächte, und um öffentlich seine Unzufriedenheit mit verschiedenen Meinungen der pietistischen Parthey, und der Ausübung der Religion derselben darzulegen, schrieb er in großem Feuereifer, in einer kurzen Zeit, sein

zweytes

zweytes Buch, in welchem er seine Denkungsart vollkommen an den Tag legte, betitelt: Papismus protestantium vapulans, oder das gestäupte Pabstthum an den blinden Verfechtern der blinden Menschensatzungen in der protestirenden Kirche.

Dieses Buch, welches im strengsten Verstand völlig seine eigene Arbeit war, und über dessen Innhalt er sich mit keinem andern Menschen vorher besprochen hatte, lag fast fünf Monate lang in der Druckerey, und während dieser Zeit vermehrte sich das Gerücht, daß er zur dritten theologischen Professur bestimmt sey, immer mehr und mehr. Er entschloß sich, diese Stelle, die er auf keine Art gesucht hatte, falls sie ihm ohne Nebenbedingungen angetragen würde, mit Vorbehalt seiner Gewissensfreyheit im Lehren und Leben anzunehmen. Er suchte von einer gewissen Person am Darmstädtischen Hofe durch Briefe von dieser seiner Beförderung nähere Gewißheit, und ob sich der Hof schon völlig zu derselben entschlossen habe, zu erfahren, und stellte sich sogar, um den Hof desto eher zu einem Entschluß zu nöthigen, als ob er aus dem Land gehen wollte.

Alle Umstände machen es, ob er gleich das Gegentheil von sich gesteht, sehr wahrscheinlich, daß er sein Buch: Das gestäupte Pabstthum der Protestirenden gewiß unterdrückt haben würde, falls er über seine Beförderung, die am Hofe noch sehr zweifelhaft war, eher Gewißheit erhalten hätte; denn die Verzögerung des Drucks, und seine ängstlichen Bemühungen um mehrere Nachrichten wegen derselben während der Zeit, da das Buch noch im Druck war, zu erhalten, scheinen allerdings diese Muthmaßung zu bestärken. Dieses Buch, dessen heftige und fast übertriebene freymüthige Schreibart wohl am meisten von so vielen fehlgeschlagenen Vorsätzen seines Verfassers in Betracht seines zukünftigen Lebens veranlaßt worden seyn mochte, kam, ehe sich noch das Gerücht von seiner Beförderung ganz gelegt hatte, aber doch zu einer Zeit, da er schon wußte, wie viel er auf dasselbe zu bauen habe, heraus. Es erregte bey den Gottesgelehrten das größte Erstaunen, die Hoffnung zu seiner Beförderung verschwand sogleich völlig, und man begann ihn zu verfolgen. Man wird aus dem Innhalt dieser Schrift, den ich kürzlich darlegen werde, deutlich sehen, daß die Gottesgelehrten allerdings große Ursache hatten, sich einer Schrift, die so viele Grundwahrheiten der

luthe-

lutherischen Gottesgelahrheit umzustürzen und so ehrwürdige Religionsgeheimnisse zu entkräften suchte, mit Macht zu widersetzen; nur wurden vielleicht, wie gewöhnlich, nicht die wirksamsten Mittel gewählt, diese Schrift in ihrer Geburt zu ersticken, oder wenigstens das in derselben enthaltene Gift des Irrthums unwirksam zu machen.

Das Buch wurde, doch erst nachdem es, wie der Verfasser desselben meynte, durch Gottes sonderbare Vorsehung weit und breit bekannt worden war, confiscirt. An mehrern Orten predigten die Prediger wider dasselbe auf den öffentlichen Lehrstühlen, und das Volk wurde auf den Verfasser so erbittert, daß er kaum auf seinem Zimmer sich gegen die Wuth desselben sichern konnte.

Indeß verdiente dieses Buch gewiß auch mehr als jedes andere, die Aufmerksamkeit der Gottesgelehrten der damaligen Zeiten, und wenn man den Innhalt desselben mit der Denkungsart der Gottesgelehrten jener Zeit vergleicht, so war es allerdings werth mit allen Waffen bestritten zu werden. Der Verfasser hatte in demselben sein Mißfallen über die meisten Sätze der Gottesgelehrten geäußert. Er widerlegte die

Meinung, daß die Prediger Gottes Wort lehren, er sagte, sie lehrten dem Volk ihre eigenen Ueberzeugungen, Menschensatzungen, die keine Verbindlichkeit für die Zuhörer hätten, als diejenige, die sich die Zuhörer selbst denken wollten. Eben dadurch, daß jeder die Schrift nach seiner eignen Meinung zu erklären suche, seyen die verschiedenen Sekten in allen Kirchen, auch in der lutherischen entstanden. Nach seiner Meinung ist dieses Entstehen der verschiedenen Gesinnungen der Menschen in Glaubenssachen in einer Kirche, die für diejenige von den geläuterten Gesinnungen gehalten wird, der allerdeutlichste Beweis, daß der Prediger und der Gottesgelehrte nicht Gottes Wort, sondern seine eigene Ueberzeugung und das willkührlich angenommene System der theologischen Lehrsätze lehre.

Dieses angenommene System der Glaubenslehren, sagt er, gründen die Gottesgelehrten nicht auf die heilige Schrift, die doch auch nach Luthers erster Grundidee bey der Reformation die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens seyn sollte, sondern sie bauen dasselbe auf eine Reihe menschlicher Satzungen, auf die symbolischen Bücher, die seiner Meinung nach blos eine von Menschen gemachte Erklärung der Schrift,



Schrift, wenigstens der vornehmsten Stellen derselben enthielten, auf welche man nachher die Glaubenslehren gebauet habe. Auf diese Sammlung von Menschensatzungen zu bauen, derselben eben die Würde beyzulegen, die das göttliche Wort hat, sey, sagt er, abgeschmackt und sündlich, und könne der Absicht Gottes bey seiner Offenbarung durchaus nicht gemäß gewesen seyn, da die Menschen durch dieselben eben so unterjocht würden, als in den finstersten Zeiten des Pabstthums.

Blind und thöricht sagt er, handeln daher die Menschen, wenn sie anderer Gewissen, besonders diejenigen der Prediger, die die anerkannte Wahrheit gewissenhaft lehren sollen, durch einen feyerlichen Eidschwur auf diese Menschensatzungen, die den Namen der symbolischen Bücher erhalten haben, zur Beobachtung einer Richtschnur der Lehre verbinden wollen, die blos auf den Ueberzeugungen einer Gesellschaft von Menschen, oder auch einzelner Menschen, die so gut, als noch wir itzt, dem Irrthum ausgesetzt waren, und keinesweges auf einer göttlichen Eingebung, die wir doch in einer solchen Deutlichkeit und Würde haben, beruht. Der Religionseid verbindet daher die Prediger zu einer

ner unnützen, dem Heil ihrer Seele selbst, und derjenigen ihrer Zuhörer entgegenen, und zu einer völlig unmöglichen Sache, falls der Prediger, verbunden durch den Religionseidschwur, in seinem Gemüth gegründetes Bedenken trug, andere Worte bey der Lehre zu brauchen, als diejenigen sind, die in der formula concordiae, stehen. Eben dieser Eidschwur, sagte er, hemmt das Wachsthum der menschlichen Kenntnisse in Sachen die die Gottesgelahrheit betreffen, am stärksten, bindet den Geist, ohne ihm zu gestatten, daß er weiter denke, blos an einmal in den vorigen Zeiten angenommene Sätze, die die folgenden Zeiten leicht, wie jedes andere, was nicht den höchsten Grad seiner Vollkommenheit erreicht hat, als unbestimmt und unwahr finden können, und ein Mann, der dieses einsieht, und dessen Geist oft zur Untersuchung der Wahrheit geleitet wird, muß entweder eidesbrüchig werden, falls er sich auch alle Mühe giebt, seinen Geist von Untersuchungen dieser Art abzuhalten, oder er muß durch eine ehrliche Entsagung seines Amtes seinen Unterhalt blos deswegen verlieren, weil er weiter gesehen und besser geschlossen hatte, als die Gedanken älterer Gelehrten ihm verstatten wollten. Die recht ächte und reine Theologie, sagt er, scheint Leute ohne Beurtheilungs-

kraft,

kraft, nur solche, die die Satzungen fest in ihrem Gedächtniß halten können, zu fodern. Männer von geschärftem Verstand verträgt, sagt er, ihr System nicht.

Nun wirft er die Frage auf, die jedem bey Lesung seiner Schrift einfallen muß, welches eigentlich die wahre Kirche sey. Diese, sagt er, ist diejenige, wo Gottes Wort rein, und mit Menschensatzungen ununtermischt geprediget wird. Kein Prediger, der nicht selbst ein wahrer Bekehrter ist, und die Gaben der Heiligung von Gott empfangen hat, kann das Wort Gottes, so wie es die hohe Würde des Gegenstandes verlangt, lehren, und gründlich erklären; daher muß in der wahren Kirche jeder, der Gottes Wort öffentlich lehren will, von Gott zum Lehramt ausdrücklich berufen seyn, und von Gott selbst geöfnete Verständnisse seines Wortes haben.

Dies ist der Innhalt des ersten Theils der Schrift, der blos die Prämissen zum zweyten Theil, zur Widerlegung des Prediger Lenzner enthält. In demselben legt er seine Meinungen über einige besondere Lehren des theologischen Systems an den Tag.

Die erste Lehre, die er zu entkräften sich bemüht, ist diejenige von der göttlichen Eingebung

der heiligen Schrift, die er, außer der Erwähnung des Umstandes, der auch von mehrern Neuern angegeben worden ist, daß der Kanon erst eine beträchtliche Zeit nach Christi Tod, und keinesweges von solchen, die Gott unmittelbar trieb, geschlossen worden sey, besonders durch den Grund zu schwächen sucht, daß alle biblische Schriftsteller eine verschiedene, bald feurige, bald kalte, bald rednerische, bald philosophische eigene Schreibart haben, und daß besonders einige Apostel des neuen Testaments, vornehmlich Jacobus, Sätze in ihren Briefen geschrieben haben, die andern in der Schrift stehenden zu widersprechen scheinen. Dies habe auch Luthern so geschienen, der deswegen den Brief Jacobi für unächt habe halten wollen. Die Wirksamkeit des göttlichen Wortes sey auch nicht allgemein, es wirke dadurch, daß Gott durch seine besondere Kraft den Menschen das Herz aufthue, und außer diesen, hat hier Dippel fast die Gedanken, die der Verfasser der Fragmente in der Abhandlung über die Unmöglichkeit einer Allgemeinheit der Offenbarung an den Tag legt.

Der Taufe, und ihrer allgemeinen Wirksamkeit, die sie auf die Erstickung der Sünde und die Schaffung des neuen Menschen hat, sucht

sucht er ebenfalls einen großen Theil ihrer Würde zu benehmen. Er hält sie für einen Gebrauch, der von dem Judenthum in das Christenthum übergegangen sey, für willkührlich, und blos ihres Alterthums wegen für werth, daß sie beybehalten werde; doch erklärt er sich in seinen folgenden Schriften über dieselbe und den Endzweck derselben noch deutlicher.

Merkwürdiger sind seine Gedanken über das Abendmahl des Herrn und den rechten Gebrauch desselben. Er glaubt, daß immer noch in unserm System sehr viel von dem Sauerteig des Pabstthums, in Betracht der Transsubstantiation stecke, daß aber Christus bey dem Abendmahl nicht nur wesentlich und wahrhaftig zugegen sey, sondern auch wesentlich, nach seiner zur Rechten Gottes erhöheten Menschheit in den Herzen der Gläubigen wohne, und denselben seinen Leib und Blut, als eine Speise zum ewigen Leben bey dem Geheimniß der Sacramente mittheile. Nach seiner Meynung genießen die Gottlosen das Abendmahl nicht; es werde itzt zweckwidrig gebraucht, weil es überhaupt blos für Christen im engern Verstand gehöre, und Christus und Belial niemals zusammenstimmen könnten.

In der Lehre von dem Geschäft des Glaubens und der Heiligung, in derjenigen von dem allein seligmachenden Glauben geht er ebenfalls von dem System der lutherischen Gottesgelahrheit ab. Er sagt, es sey keine Stelle in der Schrift, durch welche die angenommene Definition des allein seligmachenden Glaubens aus derselben könne bewiesen werden, so wie es auch in der Schrift nicht gegründet sey, daß dem Glauben, oder den Gläubigen die Gerechtigkeit Christi von außen zugerechnet werde. Der seligmachende Glaube, sagt er, ergreift Christum ganz in seinem Mittleramt, nimmt ihn an zuversichtlich als einen Hohenpriester und Fürbitter, und im Gehorsam des Glaubens, als Propheten und König, folgt, mit verläugneter Vernunft und eigenem Willen, dem Exempel Christi, weil er versichert, daß der Weg, den Christus vorgebahnt, allein zum Heil führe, und daß dieser Weg die Verleugnung aller Lüste vollführen, und den alten Adam tödten könne. Die Rechtfertigung, sagt er, besteht allemal aus drey Stücken, auf unserer Seite aus dem Glauben, auf Gottes Seite aber aus der Vergebung der Sünde, und der wirklichen Mittheilung der Gerechtigkeit des Glaubens aus Gott, oder den Gaben des heiligen Geistes zur Erneuerung und Heiligung. Er glaubt



glaubt daß Christus durch sein Mittleramt die Menschen, wenn sie von der Macht der Sünden zu Gott kommen sollen, noch itzt erlöse und heilige, daß er noch itzt als Hoherpriester das Volk durch Gebet und Opfer versöhne, als Prophet dem gefallenen Geschöpf den Weg zur Heiligung in dem Licht von oben zeige, und als König dasselbe von den Sünden befreye. Es sey daher ungereimt, wenn man fragen wolle, bist du erlöst, oder wer hat dich erlöst, da die Erlösung noch itzt ein Werk Christi, unsers Heilandes sey.

Er läugnet einen Theil der angenommenen Lehre der Gottesgelehrten von dem freyen Willen des Menschen in Betracht des Werkes der Bekehrung, und bestreitet besonders den Satz, daß Gott die Menschen durch eine unwiderstehliche Gewalt bekehre. Auch die Früchte der Menschwerdung, des Leidens und des Todes Jesu in Rücksicht auf die Menschen, stellt er sich anders, als insgemein vor. Christus, sagt er, hat für uns, zu unserm Behuf, wie er das ὑπερ ἡμων auslegte und nicht an unsrer Statt Gottes Zorn getragen, auch dieser letztere Satz, daß Christus Gottes Zorn getragen habe, will ihm nicht ganz gefallen, denn er ist mehr geneigt zu glauben, Christus habe durch sein Verdienst

die Sünde in uns ausgerottet und zerstört, und also durch diese unsere Entsündigung das Hinderniß weggenommen, welches die Menschen, eh Christus die Welt versöhnte, von Gott getrennt hatte.

Dieses ist das Wesentlichste, was in dieser kleinen Schrift des Dippel enthalten ist. Sie wurde, wie schon gesagt worden, ehe sie confiscirt wurde, weit und breit verkauft, und es konnte daher nicht fehlen, daß sie in vieler Hände kam, und daß viele und sehr verschiedene Urtheile über dieselbe gefället wurden. Sie gefiel eigentlich Niemanden völlig, und auch die, die in Betracht der theologischen Lehren eben so zu denken bewogen wurden, wie er, billigten doch das Buch wegen der zu heftigen, zuweilen grob gegen die Gegner, und gegen die, die anders, wie er, dachten, ausfallende Schreibart nicht.

Nimmt man aber das zur Hauptsache nichts beytragende Personelle, welches auch zu unsern Zeiten bey gelehrten Streitigkeiten nur wenige völlig meiden können, weg, und betrachtet alsdann das Buch mit unpartheyischem Gemüth, so wird man gewiß sagen müssen, daß es nach Luthers fast unnachahmlicher Manier, mit der edelsten Freymüthigkeit, und auf eine solche Art geschrie-

schrieben sey, die von den guten Absichten des Verfassers, der das Beste seiner Mitmenschen, seiner Einsicht nach, befördern wollte, zeigt.

Es würde auch gewiß mehrern Beyfall und gütigere Beurtheiler gefunden haben, falls sich mit der stürmischen Heftigkeit des Charakters allemal Klugheit verbinden ließ. Hätte Dippel dasjenige, was er nach seiner eigenen, besondern Ueberzeugung als Wahrheit anerkannte, dasjenige, von dem er glaubte, daß die gewöhnlichen Vorstellungen unrichtig wären, langsam, nicht in einer Schrift, sondern nach und nach, mit einem bedenklichen Urtheil, und in einer gefälligen Schreibart bekannt gemacht, so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die Piderite der damaligen Zeiten, durch das Angenehme seines schriftstellerischen Charakters eingeschläfert, das Gift des Unglaubens in seinen Schriften, wenigstens größtentheils verkannt haben würden. Allein Dippel war der Mann, der keine Mäßigung kannte. Er entledigte sich in diesem Buch seiner Ueberzeugungen und Meinungen auf einmal so sehr, daß er, außer vielen mystischfanatischen Ideen, die er in der Folge vorbringt, und die niemals einiger Aufmerksamkeit der Gelehrten werth sind, weil es keiner Mühe bedarf, sie zu erfin-

erfinden, in seinen folgenden, sehr zahlreichen Schriften nichts neues mehr findet, daß alles Folgende zur Bestärkung dieses Buchs geschrieben ist, und daß Dippel in Betracht der Gottesgelahrheit sich selbst bald überlebete.

Daß er durch dieses Buch in einen immerwährenden Streit verwickelt werden mußte, läßt sich leicht glauben; und dieser Streit wurde bald so verworren, daß er sich zuletzt nicht mehr ähnlich war, weil seine Gegenparthey den wahren Gesichtspunkt des Streites zu hurtig aus den Augen verlor. Er vertheidigte sich allemal, nach seiner Manier, tapfer. Die Gegner griffen die Vertheidigung an, ehe sie die Hauptpunkte des Streites widerlegt hatten, verfielen, ohne die Sache auszumachen, aufs Lästern, und Dippel fügte sich endlich in die Umstände, und sah ein, daß sein Leben ein beständiger Streit seyn mußte.

Er hielt sich, nachdem er dieses Buch herausgegeben hatte, noch eine beträchtliche Zeit, bis 1704. in Gießen und Darmstadt, doch, wie es scheint, niemals an einem Ort lang, ausgenommen etwa drey Jahre hindurch auf seinem Landgut auf. Es war ihm ekelhaft, beständig seine Seele mit Streitigkeiten zu beunruhigen;

sein

sein forschender Geist, am meisten aber wohl seine üblen äußerlichen Umstände hefteten ihn fester an die Arzneykunde, und erregten in ihm die Neigung zur sogenannten höhern Chemie.

Er besuchte einst einen Prediger bey Gießen. Dieser zeigte ihm zwey kleine Bücher, von denen er glaubte, daß er den Innhalt derselben besser würde einsehen können, als er. Das eine war *Guil. Postelli* velamen apertum arcanorum a principio mundi reconditorum, aus welchem er in seinem Wegweiser zum verlornen Licht und Recht die vornehmsten Sätze entlehnt hat, das andere aber ein Fascikel, der verschiedene alchymische Schriften, die Experimente des Raymund Lullus, einige Schriften des Grafen von Travise, u. s. w. enthielt. Er legte diesen Band gleich zurück, weil er dem Vorgeben der Goldmacher nicht glaubte, wurde aber doch von dem Prediger zum Durchlesen desselben überredet. Er las die Experimente des Lullus zuerst, und fieng an zu glauben, daß die Kunst Gold, oder den philosophischen Stein zu machen, sogar schwer, versteckt und über die Sphäre der Natur nicht gelegen sey, und glaubte, es würde ihm nicht fehlschlagen, wenn er die Versuche des Lullus wiederholte. Er war über-

zeugt,

zeugt, Gott habe ihm diese Schriften nicht ohne Endzweck in die Hände gespielt, weil ihn die Goldmacherey reichlich ernähren würde, da ihm, bey dem allgemeinen Verdacht der Ketzerey, eine andere Gelegenheit sich zu nähren so leicht nicht seyn würde. Zugleich trieb ihn die große arzneyliche Tugend, die in der goldmachenden Tinktur zu finden seyn sollte, zur Anstellung solcher Processe an. Seine Neigung zur Alchymie wurde nun unwiderstehlich groß, und je mehrere Schriften er unter der zahllosen Menge der darüber geschriebenen aushob und las, desto mehr wuchs sie, und er beschloß sogleich mit der Arbeit anzufangen, so bald ihm seine Lage einen stillen, einige Zeit lang daurenden Aufenthalt gewähren würde, denn er konnte damals an keinem Ort einen Monat lang ungehindert verweilen.

Während dieser Zeit fiel ihm eine alchymische Handschrift in die Hände, von welcher er sagt, daß der Weg zur Tinktur in derselben gar umständlich eröffnet gewesen sey, und weil auch der Weg zur Erhaltung der Tinktur in dieser Handschrift leichter vorgestellet war, als derjenige, den Lullus vorgeschlagen hatte, so beschloß er nach dieser Handschrift, die auch Faber,

ein

ein Arzt zu Montpellier, doch mit Verschweigung der ersten Materie, herausgegeben hat, zu folgen.

Bey der Arbeit hatte alles seinen erwünschten Fortgang, und es war, sagt er, als ob ihn Jemand bey derselben an der Hand geleitet habe. Ungeacht er seine Arbeiten, wegen Veränderung des Aufenthaltes etliche mal unterbrochen, ungeacht er die noch unvollkommene Materie in den Gefäßen etliche mal weiter tragen mußte, so entsprach doch der Erfolg seinem Endzweck völlig, er erhielt nach einer Arbeit von acht Monaten eine Tinktur, von der ein Theil nach empfangenem Ferment funfzig Theile Silber oder Quecksilber in Gold verwandelte.

Dippel war über diesen Erfolg, an dessen Wahrheit uns theils des Mannes Ehrlichkeit, (er hat seine chemischen Schicksale selbst weitläufig erzält) theils auch so viele gleichlautende wahre Geschichten, und die nun auch von den Scheidekünstlern anerkannte Möglichkeit der Erzeugung des Goldes aus Substanzen, die kein Gold sind, und kein Gold enthalten, keinen Zweifel übrig läßt, herzlich froh. Nun glaubte er seine Verfolger beschämen zu können. Er wollte seine Kunst nicht so, wie andere, verheimlichen, er wollte sein Geheim-

Geheimniß offenbaren, wenigstens durch dasselbe seinem Nächsten nach seinem Vermögen treulich und ehrlich dienen.

Seine alles überwiegende Liebe des Nächsten und seine ihm zur andern Natur gewordne Neigung zur Wohlthätigkeit machten, daß er sich bald durch seine Kunst in ein großes Unglück stürzte. Er theilte sein Vermögen, im Vertrauen, daß es ihm nun nicht mangeln könne, getrost aus. Er entschloß sich an einem gelegenen Ort anzukaufen, und daselbst mit einigen Freunden in dem unerschöpflichen Meer der Chemie weiter zu forschen. Er kaufte, ohne Geld zu besitzen, ein Landgut für funfzigtausend Gulden.

Nun wollte er, um diese Summe desto bequemer bezalen zu können, den Ueberrest seines goldmachenden Stoffs vervielfältigen, und nun mußte er die Gebrechlichkeit der menschlichen Schicksale nachdrücklich erfahren. Ein widriges Geschick, und ein von ihm in der Regierung des Feuers begangener Fehler zertrümmerte ihm in dieser Arbeit sein Glas, und in einem Augenblick lief die Belohnung seiner langwierigen Geduld, seine einzige Hoffnung in die Asche, aus welcher er nichts von seiner Tinktur wieder erhalten konnte, weil ein in der Asche enthaltenes,

wie

wie er es nennt, widriges Salz die Tinktur aus ihrer Mischung gesetzt hatte. Dieser Verlust, sagt er, würde ihm eben nicht äußerst empfindlich gewesen seyn, falls er nicht auf diese Tinktur die Bezahlung des Gutes gebauet und falls nicht dieser Termin so nahe gewesen wäre. Er vertröstete nun seinen Gläubiger auf neues Gold, und hoffte zuversichtlich durch seine mehrern Kenntnisse in der Chemie, die er durch Arbeiten und Forschen erlanget hatte, im Stand zu seyn, das in zwey Monaten zu enden, wozu er sonst fast ein Jahr gebraucht hatte. Auch glaubte er, daß die Befolgung aller Vorschriften, denen er einige Wahrscheinlichkeit zutrauete, seinem Endzweck entsprechen müßte, allein er betrog sich.

Während der Zeit, da er an einer neuen Tinktur arbeitete, wollte er doch seiner Neigung zur Freygebigkeit nichts entziehen, und dem Verkäufer des Gutes auch etwas in den Kauf geben. Er erwarb sich durch Mittheilung einiger chemischen Particularien an einem gewissen Ort Zutrauen, und obgleich die von ihm angegebenen Processe, nach angestellten Versuchen, insgesammt fehlschlugen, so hatte er doch mit getrostem Muth viertehalb tausend Gulden aufgeborgt, und würde noch eine größere Summe aufgeborgt

 haben,

haben, falls nur Jemand viel mit ihm hätte wagen wollen. Dieses entlehnte Geld theilte er, bis auf vierzehnhundert Gulden, unter die Dürftigen aus. Endlich erfuhr er nach und nach bey seiner übereilten Arbeit, daß alles Eilen und Abkürzen der Zeit in der Chemie allemal mit Schaden verbunden, und der kürzeste Weg allemal der gefährlichste sey. Er wollte die Natur zwingen, aber sie zeigte ihm bey jedem Versuch, daß sie sich nicht zwingen lasse. Er begonn so vielerley kurze Proceße, daß mit diesem Eilen fast drey Jahre ohne allen Erfolg verfloßen. An seine erste, glückliche Arbeit dacht er kaum, weil sie ihm wegen der zu großen Länge der Zeit, die sie foderte, zu ekelhaft vorkam. Er gerieth durch die Schande, die er sich durch so unbesonnene Schritte vor der Welt zugezogen hatte, in große Unruhe, die ihm auf dem Nacken liegende Bürde seiner Gläubiger, die er gern geschwind bezahlen wollte, drängte ihn sehr, und er entfernte sich bey dieser Unruhe immer mehr und mehr von seinem Endzweck.

Diese vielen üblen Verhältniße, in welche er sich so muthwillig gestürzt hatte, das Lästern seiner Feinde, und der Unwille seiner Freunde, den er täglich empfinden mußte, und der Drang, den

den ihm seine Feinde allgemach zuzubereiten begonnen, nöthigten ihn, sich aus dieser Lage zu reißen. Er hätte die Chemie gern verlassen, falls er es nur mit Ehren hätte thun können. Er gieng endlich, ohne seine Schulden bezahlen zu können, nach Berlin.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Gläubiger ihn auch in Berlin verfolgten, und zu seiner nachherigen Gefangennehmung, im Jahr 1707. das meiste, wo nicht alles, beygetragen haben. Einige behaupten, seine zu große Heftigkeit im schreiben, die leicht in's Ungeschliffene fiel, wenn er mit groben Gegnern anbinden mußte, habe ihm dieses Schicksal zugezogen, und er sey besonders auf Veranlassung eines schwedischen Gottesgelehrten, der sich durch seine Streitigkeiten mit den Pietisten bekannt gemacht hat, Meyers, wider den er sehr hart geschrieben, und der den schwedischen Minister auf seine Seite zu ziehen gewußt hatte, in Verhaft genommen worden, andere Muthmaßungen nicht zu berühren.

Seine Gefangenschaft war von kurzer Dauer, er wurde nach acht Tagen losgelassen. Bald darauf gerieth er aber, ich weiß nicht ob durch das ungestüme Verhalten seiner Gläubiger, oder wegen eines Briefwechsels, den er mit den da-

 mals

mals mit einem großen Theil von Deutschland Krieg führenden Schweden, zum Nachtheil des Berliner Hofes unterhalten haben sollte, abermals in Gefahr des Verhafts, und mußte derselben durch eine plötzliche Entweichung aus Berlin entgehen. Er entkam zu Pferd, und in schwedische Officiersuniform gekleidet, glücklich. Er reiste nach Frankfurt am Mayn, und man sah ihn hin und wieder, besonders bey seiner Durchreise durch Jena, für den König von Schweden, Karl den Zwölften an, mit dessen Gesichtsbildung die seine eine große Aehnlichkeit hatte.

Er hatte sich durch die Verfolgungen, die er erlitten hatte, durch die häufigen Schriften, die er größtentheils, bis auf etwa zwey andere zur Vertheidigung seines Buchs: Das gestäupte Pabstthum der Protestirenden geschrieben hatte, durch seinen geraden Sinn, von dem ihm nichts in der Welt abzubringen vermochte, vielleicht auch durch seine dürftigen Umstände, eine große Menge Freunde erworben, die ihn liebten, ehreten, und von denen ein großer Theil durch Lesung seiner Schriften, in verschiedenen Glaubenslehren auf andere Meinung gekommen war. Diese nahmen ihn überall willig und gern auf,

und unterstützten ihn auf alle Art. Er hat sich bey seiner damaligen Entweichung aus Berlin, eine beträchtliche Zeitlang in meinem Vaterland, in Hohenleuben, einem dem Gräflich Reußisch-Köstritzischen Haus zustehenden Marktflecken, und in Köstritz, wo er sehr geschätzt wurde, aufgehalten, und es scheint, daß er an mehrern Orten, während dieser Reise, bey seinen Freunden sich verweilet habe.

Von Frankfurt am Mayn, wo er sich nicht lang aufhielt, gieng er zu Ausgang des Jahres 1707. nach Holland, welcher Staat ihm eine behagliche Ruhe, und eine viele Jahre lang daurende Sicherheit gewährte. Er kaufte sich unweit Maarsen, am Kanal zwischen Utrecht und Amsterdam, ein Haus, und in der letztern Stadt das Bürgerrecht.

In diesem Haus wohnte er bis 1712. und wandte seine lange Muse zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft und Arzneykunde an. Auch die Zergliederung thierischer Körper trieb er für sich fleißig, und suchte durch Hülfe der Vergrößerungsgläser, und der chemischen Zergliederung, die wahre Beschaffenheit der Verbindung der Theile der thierischen Körper zu entdecken. Er erwarb sich bald, als

praktischer Arzt, beträchtlichen Beyfall, die Kranken kamen aus den entlegensten Gegenden zu ihm und begehrten Hülfe; er verdiente sich durch seine Heilungswissenschaft ein reichliches Auskommen, welches sogar überflüßig gewesen seyn würde, falls die Natur nicht einen so unwiderstehlich großen Trieb zur Wohlthätigkeit in ihn gelegt gehabt hätte.

Er nahm im Jahr 1711. zu Leiden in Holland die Würde eines Doktors der Arzneygelahrheit an. Seine Streitschrift, die er zur Erhaltung dieser Würde schrieb, hat ihm unter den Aerzten den Namen eines tief in die Geheimnisse der Natur eindringenden Philosophen erworben, der gewiß alles, was von einem Menschen erwartet werden kann, geleistet haben würde, falls er seine ganze Lebenszeit hindurch der Arzneywissenschaft sich gewidmet hätte. Der Titel dieser den Aerzten sehr bekannten Schrift ist: vitae animalis morbus et medicina, ſuae vindicata origini, diſquiſitione phyſico-medica, qua ſimul mechaniſmi et Spinoſiſmi deliramenta, quae nunc in Wolfii placitis reviviſcunt, funditus deteguntur, et mathematica evidentia ſanae rationis circulo deturbantur, et integrum vniuerſi motus ſyſtema concinnis vinculis nectitur.

Schon

Schon gegen das Jahr 1704. hatte er ein Buch herausgegeben: Wegweiser zum verlohrnen Licht und Recht, in der äußern Natur, oder entdecktes Geheimniß des Segens und des Fluch's in den natürlichen Körpern, zum wahrhaften Grund in der Arzneykunst in Liebe mitgetheilt, welches seine Gedanken über den Ursprung der natürlichen Körper, und über verschiedene Ereigniße in der Natur enthält. Er hat in dieser Abhandlung, wie mehrere Theosophen, sich bemühet, die Lehre von der Natur genau mit dem metaphysisch-theologischen System zu verwickeln, oder vielmehr eines mit dem andern und durch das andere so zu verdunkeln, daß auch ein in solchen Schriften geübter Leser Mühe haben wird, die wahre Meinung des Verfassers, und die Wahrheit herauszufinden. Theophrast Paracelsus, und Johann Baptista von Helmont sind seine Lieblingsschriftsteller, deren Werke und Gedanken er in dieser Schrift oft sich eigen gemacht hat, und man verkennet auf keiner Seite dieser Abhandlung an ihm den fein gesponnenen Helmontianer, der seinem Archäus alle Ereignisse der körperlichen Welt zuschreibt, aber keineswegs den sklavischen Nachbeter seines Meisters, sondern überall, auch in seinen Fehlern, den selbstdenkenden und sich selbst lichtschaffenden Mann.

In seiner Streitschrift aber, und in dem Fragment, welches von der deutschen Erläuterung derselben uns noch übrig ist, hat er sich deutlicher, aber oft freylich unverständlich und zu spitzfindig über die Geschäfte der Natur überhaupt und des gesunden und kranken thierischen Körpers erkläret.

Es würde überflüßig seyn, die philosophischen und physiologischen Sätze, die er in seinem Buch: vitae animalis morbus et medicina aufgestellt hat, Auszugsweise zu liefern, da sie zwar dem feinen Verstand ihres Urhebers allemal Ehre machen, aber theils wegen ihres Zusammenhanges unter einander nicht so leicht Auszugsweise geliefert werden können, theils auch nicht von der Beschaffenheit sind, daß man sie für wichtig ansehen könnte. Er theilt mit dem Franciscus le Boe Sylvius die Krankheiten in auflösende, und solche, die die Theile näher an einander bringen, ein, zu deren ersten Ursprung ein Alkali, oder, wie er es nennet, ein übermässiges Feuer, zu der letzten aber eine Säure, oder der seine Einschränkungen übertretende saure Gekrössaft beytrage. Er behandelt nun die Wege, durch welche diese beyden Hauptursachen Krankheiten in dem menschlichen Körper erzeugen, auf

eine

eine gute, vernünftige und praktisch nützliche Art weitläuftig, und beschreibt bey der Gelegenheit, wo er von der Entstehung und Heilung der Wechselfieber redet, sein neues Heilmittel, das thierische, schmerzstillende Oel, welches von ihm, seinem Erfinder, den Namen erhalten hat, und dessen große Nutzbarkeit in sehr vielen Krankheiten auch die Aerzte unserer Zeiten nicht verkannt haben. Er bringt bey Gelegenheit noch eine Menge von besondern Beobachtungen über die Wirkung verschiedener Mittel zur Heilung der Krankheiten bey, und sagt, um nur eines anzuführen, betheuernd, daß er den großen Nutzen der Brenneisen, bey der fallenden Sucht auf den Kopf applicirt habe.

Aus diesen wenigen Proben wird man leicht sehen, daß das Ganze, und unter diesem besonders das zweyte Kapitel des Buchs, welches sich blos mit der Lehre von dem Ursprung und der Heilung der vornehmsten Krankheiten des menschlichen Körpers beschäftiget, wichtig sey. Diese Schrift hatte das für Dippels Schriften sonst ungewöhnliche Schicksal, daß kein Arzt die in derselben enthaltenen heterodoxen Meinungen widerlegte. Vielleicht geschah dies deswegen, weil die Aerzte das viele, und die Zahl der Hypothe-

pothesen weit übersteigende Gute, welches in derselben enthalten war, nicht verkannten, und weil auch die alten helmontischen Meinungen, denen die seinigen ähnlich zu seyn schienen, bereits einen großen Theil ihres Ansehens verloren hatten. Peter Poiret sagte unserm Arzt vorher, daß dieses Buch wenige, oder auch keinen Gegner finden würde, weil vielleicht kein Arzt fähig seyn würde, es in seiner ganzen Verbindung zu übersehen, und obgleich Dippel sagte, er glaube, es sey so deutlich abgefaßt, daß es jeder gut verständige holländische Käsemacher würde fassen können, falls es ihm in seiner Muttersprache würde vorgelesen werden, so mag dies doch wohl wahr seyn.

Er hat auch noch in einigen andern Schriften seine Gedanken über mehrere Gegenstände der theoretischen Arzneywissenschaft geäußert. Es scheint überhaupt, daß er sich in den letzten Zeiten seines Lebens mehr als sonst mit Aufzeichnungen seiner Beobachtungen und Raisonnements über die Arzneywissenschaft beschäftiget habe, und Hummels Schrift über das Podagra und den Scharbock, welche auch die Beschreibung des von unserm Arzt erfundenen sauren Elixirs enthält, ist blos aus Dippels Papieren entstanden.

Von

Von seiner Streitschrift kam, bald nach ihrer Erscheinung, eine deutsche Uebersetzung heraus, welche ihm, ehe sie gedruckt wurde, mit der Bitte, daß er sich über verschiedene dunkele Stellen deutlicher erklären möchte, zugesandt wurde. Diese Uebersetzung wollte er selbst verbessert, und mit einem erklärenden Anhang versehen, herausgeben; er arbeitete auch einen Theil des Anhangs wirklich aus, nur seine häufigen theologischen Streitigkeiten, seine nachherige langwierige Gefangenschaft, und die Unruhe, die am Abend seines Lebens auf ihn mit Macht hereinstürmte, hinderte ihn an der Vollführung dieses Werks, in dem er der Welt noch viele neue Versuche über mehrere Heilmittel und die Wirkung der Kräfte der Natur mittheilen wollte. Es sind nur einige Bogen von diesem Anhang ans Licht getreten, die man nach seinem Tod, unter seinen Papieren ausgearbeitet gefunden hat. Sie sind dem letzten Band der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke angehängt, und enthalten größtentheils Zweifel wider das Stahlische System, die meist sehr vernünftig, und mit der itzigen Denkungsart der Aerzte sehr übereinstimmend sind. Er erkennt, daß eine Art von Bewegung in dem thierischen Körper sey, die von der Herrschaft der Seele nicht abhange;

er

er tadelt die Lehre der Stahlianer von der Mischung des Blutes und der Säfte, und hält sie für viel zu grob und zu roh; er sagt, daß alles dasjenige, was die Stahlianer von dem Nervensaft und dem Nervengeist lehren, ungewiß und zweifelhaft sey, und daß sie selbst nicht wüßten, was sie lehren; er bezweifelt den Satz, daß die Vollblütigkeit und Vollsaftigkeit so viele und große Krankheiten verursache; er tadelt den häufigen Gebrauch des Salpeters, den Stahl so sehr empfohlen hatte, mit Heftigkeit, so wie er auch seine ganze Theorie von der güldnen Ader, und der Heilsamkeit dieses Blutflußes umzustoßen sucht, und widersetzt sich endlich der Stahlischen Lehre von dem fatalen Termin.

Sein Aufenthalt in Holland währte, nachdem er die höchste Würde in der Arzneygelahrheit erhalten hatte, nicht mehr lange. Seine zu große Freygebigkeit, und der wenige Werth, den er in das Geld setzte, beförderten auch hier zu seinem Unglück, seine Entfernung. Der gastfreye, wohlthätige Mann hatte in seinem Haus häufigen Besuch, gerieth darüber in Schulden, seine Freunde fraßen ihn auf; er mußte sein Haus verkaufen, um sich mit Ehren retten zu können.

Mehre-

Mehrere haben behaupten wollen, er habe Holland einer Schrift wegen, alea belli Muselmannici betitelt, in welcher er die Orthodoxie der lutherischen Gottesgelehrten mit derjenigen der Türken bitter vergleicht, und zugleich einige grobe Gedanken von den Veränderungen äußert, die sich durch Karls des zwölften Verbindung mit dem türkischen Reich in dem europäischen Staatssystem ereignen könnten, und die vielleicht der Republik die angenehmsten nicht gewesen seyn mochten, verlassen müssen. Dieses Vorgeben, welches von denen herrührt, die ihn übel wollten, ist aber zweifelhaft, weil Dippel, der sich auf dem Titel der Schrift nicht genannt hatte, nicht sogleich als der Verfasser derselben bekannt wurde, und weil auch der Innhalt der Schrift so beschaffen ist, daß, wenn man auch das Ganze aufmerksam liest, man am Ende doch nicht weiß, ob das, was er sagt, Wahrheit, oder grobe Satyre seyn soll.

Er gieng nach Altona, und glaubte in den Staaten des Königs von Dänemark desto größere Sicherheit zu finden, da ihn dieser Hof einige Jahre vorher die Würde eines Kanzleyraths verliehen hatte. Er lebte an diesem Ort für sich, wie es scheint, ohne eine öffentliche Bedie-

nung

nung zu verwalten, als Privatmann, unterzog sich aber, zu seinem Unglück nach einiger Zeit den Händeln der Regierung. Dippel, der überhaupt das, was man Polypragmosyne nennt, entscheidend liebte, glaubte in Altona, bey einigen am Ruder der Regierung sitzenden Personen, solche Dinge beobachtet zu haben, die nach seiner Meinung dem gemeinen Wesen schädlich wären. Diese seine Bemerkung verschwieg er nicht, und zog sich dadurch die Unzufriedenheit aller derjenigen zu, die die Regierung verwalteten. Er verließ darauf Altona, und gieng nach Hamburg. Hier wagte er den so unvorsichtigen, für ihn in der Folge so unglücklichen Schritt, er legte seine Beschwerungen, ungeacht ihn seine Freunde warnten, ohne alles vollkommen durch Beweise in's Licht setzen zu können, dem König dar.

Der Hof übergab Dippels Klagschrift den Beklagten zur Verantwortung, die nun entweder den strengsten Beweis seiner Anklage, oder seine Bestrafung foderten. Man drang sogleich darauf, sich seiner Person zu versichern, weil er in den Staaten des Königs keine Kaution leisten konnte, und man sich in dem Fall, wenn er seine Beschuldigungen nicht beweisen könnte, an seine Person halten wollte. Er wurde von der

Stadt



Stadt Hamburg ausgeliefert, und es wurde eine Kommißion niedergesetzt, vor welcher er seine Beschuldigungen durch die strengsten Beweise erhärten sollte; und dies konnt er nicht, weil sein Zeugniß nichts galt, das Zeugniß anderer ihm aber fehlte.

Die ganze Untersuchung fiel zu seinem Nachtheil aus. Er wurde als ein überwiesener Verläumder ehrlicher Leute, und als ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, im September 1719 verurtheilt. Er wurde seines Ehrentitels für verlustig erkläret, seine schriftliche Beschuldigung gegen die Regierung wurde vor seinen Augen öffentlich, durch die Hand des Nachrichters verbrannt, und er selbst zu einer ewigen Gefangenschaft auf der Insel Bornholm, auf dem alten Schloß, Hammershuß verdammt.

Der letzte Punkt seines Urtheils wurde bald vollzogen. Er wurde in Ketten gelegt, auf einen Wagen gesetzt, von Altona, bis an das Ufer des Meeres, und sodann zu Schiffe auf Bornholm übergeführt.

Er behielt bey allen seinen Leiden die Kälte eines Philosophen, und seine Gemüthsruhe verließ ihn nicht. Er selbst rechnet die Jahre seiner

ner Gefangenschaft nicht unter die unglücklichsten seines Lebens. Ungeacht sein Urtheil ihm die strengste Verwahrung zugesprochen hatte, ungeacht er besonders anfänglich auch wirklich so genau verwahret wurde, daß er ohne Vorwissen des Befehlshabers kein gedrucktes Blatt erhalten konnte, ungeacht man ihm anfänglich allen Umgang und alle Gemeinschaft mit Menschen untersagte, und ihn überhaupt alles Unangenehme des engsten Verhaftes in einem hohen Grad empfinden ließ, so wurde dieselbe doch bald, durch Nachsicht des Befehlshabers, den er durch sein edles Betragen gerührt hatte, so erträglich und leicht, daß er nie auf Wege dachte, durch welche er von seinem Verhaft hätte befreyet werden können.

Nun konnte man ihn, nach erhaltener Erlaubniß des Befehlshabers, in Gegenwart eines Ober- und Unterofficiers sprechen. Sein Ruf breitete sich in der Insel bald aus; er wurde der Wohlthäter der ganzen Insel, indem er den Kranken, als Arzt, treuliche Hülfe leistete. Es kamen von Zeit zu Zeit viele Fremde und Freunde auf der Insel an, die ihn ihrer körperlichen Umstände wegen um Rath fragten, und besuchten. Alle Bewohner der Insel Bornholm, auch

selbst

selbst die Prediger, hielten ihn lieb und werth, ein jeder bedauerte die trüben Schicksale des unglücklichen Mannes, und suchte sie durch Trost und thätige Hülfe zu erleichtern.

Er beobachtete in seiner Gefangenschaft die strengste Lebensordnung, und lebte, außer dem Unterhalt, den er sich als ausübender Arzt erwarb, von einem kleinen Gehalt, den ihm der Hof zu seinem Unterhalt ausgeworfen hatte. An das kleine Zimmer, in welches er verbannt war, stieß ein großer Saal, in welchem ehedem der Graf Ulefeld gefangen gesessen hatte, und in diesem Saal bereitete er sich seine Speisen selbst. Er erhielt auch Erlaubniß, in diesem Saal chemische Versuche anzustellen, und bereitete sich in demselben auch die Arzneymittel, deren er bedurfte.

In den letzten Jahren dieser Gefangenschaft erwachte auch sein schriftstellerischer Geist wieder. Man hatte auf der Insel Bornholm zu verschiedenen malen auf einem Acker verschiedene undeutliche, von dem Alterthum entstellte und mit roher Kunst gearbeitete goldne Figuren gefunden, über welche Jacob von Melle seine Gedanken geäußert hatte. Dippel, der sich so lang in Bornholm aufhalten mußte, und von vielen seiner

Freunde Unterricht über die specielle Naturgeschichte der Insel erhielt, widerlegte Melles Erklärung, der sie für Nationalgötzen der alten nordischen Völker, und für Abbildungen und symbolische Vorstellungen der Disa, der Isis der nordlichen Völker hielt, und suchte zu beweisen, sie seyn egyptischer Abkunft. Er hat diese seine kaum etliche Bogen betragende Abhandlung mit Bleystift auf kleine Papierschnitte, die er nach und nach gesammelt hatte, geschrieben.

Ungeacht er sich in Hammershuß ruhig verhielt, und ungeacht er nach dem Verhältniß seiner Kräfte, und der Lage, in der er sich befand, seinem Nächsten gern treu und redlich dienete, verbreitete sich doch das Gerücht, daß er in seiner Gefangenschaft ein unordentliches Leben führe. Er hatte einem mit ihm Gefangenen zuweilen seine unordentliche Lebensart verwiesen, und diese Verleumdung war der Lohn für seine Bemühung, nachdem dieser Mitgefangene aus seinem Verhaft entsprungen war.

Er war mit seinem Schicksal, und mit Gottes Führungen völlig zufrieden, und gab sich keine Mühe um die Erhaltung seiner Freyheit. Er erhielt diese, ohne sein Gesuch, wie der König selbst



selbst in dem Rescript, welches dieserhalb an den Befehlshaber ergieng, meldete, durch Vermittelung der Königinn, nach einer beynah sieben Jahre daurenden Gefangenschaft, im Junius, des Jahres 1726.

Es waren eben keine Schiffe vorhanden, die ihn hätten nach Deutschland überführen können. Die dänischen Officiers in Bornholm wünschten, daß er so bald als möglich abreisen möchte, und er mußte auf einem für sich allein gedungenen Fahrzeug, sich nach Zimbrittshafen in Schonen, einem Städtlein, welches etwa vier bis fünf Meilen von Bornholm lag, überfahren lassen. Er wollte von diesem Ort nach Jdstadt, und von da mit der gewöhnlichen Postgelegenheit, nach Stralsund, in Pommern gehen, um sobald als möglich wieder nach Deutschland zu kommen.

Man wollte ihn in Jdstadt, ohne einen Geleitsbrief von dem schwedischen Befehlshaber in Schonen nicht in die Postjacht aufnehmen. Er hatte nicht vermuthet einen Brief dieser Art nöthig zu haben, da er geglaubt hatte, daß sein dänischer Geleitsbrief ihn auch hier die Wege öffnen würde. Er mußte sich acht Tage lang in Jdstadt aufhalten, den Abgang einer andern Postjacht erwarten, und sich unterdessen in Zim-

 brits-

brittshafen um einen schwedischen Geleitsbrief bemühen. Zu eben der Zeit, da er in Zimbrittshafen übernachtet, und sich bey dem Präsidenten der Stadt gemeldet hatte, hatte ihn ein Kaufmann aus Christianstadt gesehen, der den Tag darauf an diesen Ort zurückgieng, und Dippels Ankunft in Zimbrittshafen daselbst bekannt machte. Ein Kaufmann aus Christianstadt, der Dippeln seiner Schriften wegen liebte, wurde durch diese Nachricht bewogen, nach Idstadt zu reisen, um ihn zu sprechen. Der Kaufmann bewog ihn durch vieles und anhaltendes Bitten, auf etliche Wochen mit ihm zurück, nach Christianstadt zu kehren, und dann erst seine Reise nach Deutschland fortzusetzen.

Er hielt sich nicht lang in Christianstadt auf, und war daselbst ziemlich bekannt worden. Er reiste mit seinem Wirth in Frieden wieder nach Idstadt, um abzufahren. Der Wind versprach Anfangs eine sehr geschwinde Reise, änderte sich aber in eben der Minute, da er zu Schiff gehen sollte, und die Fahrt mußte aufgeschoben werden.

Man wartete mit Verlangen auf bessern Wind, der aber nicht kommen wollte. Dippel drang seinen Freund zurückzugehen, der aber

blieb,

blieb, und fieng endlich selbst an, die beständig widrigen Winde als einen besondern Wink zu betrachten, den ihm die Vorsicht gäbe, noch eine Zeitlang in Schweden zu verweilen, und da ihn kein nöthiges Geschäft nach Deutschland trieb, die Jahreszeit zum Schiffen noch lang bequem war, und sich eine Gelegenheit zeigte, wo er seines Freundes Hause nützlich seyn konnte, so kehrte er mit ihm auf eine kurze Zeit noch einmal nach Christianstadt zurück.

Er reiste über Land, und bekam gegen den September, welcher Monat der Termin des ausgeschriebenen schwedischen Reichstags war, unvermuthet einen Brief aus Stockholm, in welchem ihn der König durch einen seiner Kammerherrn Gnade versichern, und nach Stockholm einladen ließ, weil er seiner kränklichen Umstände wegen sich gern seines Raths bedienen wollte. Der König befahl ihm, daß er wenigstens sein Gutachten wegen seiner Krankheit schriftlich an an ihn gelangen lassen sollte, falls er's nicht gelegen finden sollte, selbst nach Stockholm zu kommen. Er that das letztere, und wollte wegen seiner Reise nach Stockholm erst ausdrücklichen Befehl von dem König erwarten, weil die Zeit nach Deutschland zu gehen, noch gelegen war,

 und

und die Reise nach Stockholm ihn den Winter über in Schweden zu bleiben genöthiget haben würde.

Dippel mußte nun abermals seine Reise nach Stralsund aufschieben und des Königs Antwort erwarten. Er erhielt, statt einer weitern Einladung, von dem König den Rath, sich so bald als möglich, auf die Reise nach Deutschland zu begeben, weil die Geistlichkeit eine feyerliche Deputation an ihn gesandt habe, mit der Bitte, er möchte ihm keinen fernern Aufenthalt in seinen Staaten gönnen. Der König hatte, obgleich mit Widerwillen, der Geistlichkeit ihre Bitte gewährt, und bot Dippeln Ehrentitel und Empfehlungen an den Landgrafen von Hessenkassel auf eine ihm sehr zur Ehre gereichende Art an.

Er versprach schleunig abzureisen, erhielt aber bald darauf Nachricht aus Stockholm, daß seinetwegen viel Lärmens unter den Reichsständen entstanden sey, weil die Ritterschaft nebst dem Bürger- und dem Bauernstand sich dem Begehren der Geistlichkeit widersetzt, und den König gebeten hätten, daß er eine solche der Verfassung des Reichs nicht entsprechende und die der Ehre der Nation zu nahe tretende Bitte nicht

möchte

möchte statt finden lassen. Es waren auf Antrieb der Geistlichkeit sogar Befehle an einige Landshauptleute ausgefertiget worden, denen zufolge er aufgehoben werden sollte, falls er auf der Reise nach Stockholm begriffen wäre. Durch den Landshauptmann in Schonen erhielt er abermaligen Befehl, daß er seine Reise nach Deutschland beschleunigen sollte, widrigenfalls man ihn mit Gewalt an den Strand und in ein Schiff bringen würde. Man suchte ihn ängstlich aus dem Königreich zu entfernen, weil das Gerücht, daß er in rußische Dienste gehen wollte, sich vermehrte, und weil man fürchtete, er möchte alsdann unter rußischem Schutz das Königreich durchreisen, und sich in Stockholm aufhalten, so lang er wollte.

Dem eifrigen Bemühen der Geistlichkeit, Dippeln aus dem Reich zu entfernen, arbeitete der Adel, dem auch der Bürger und Baurenstand beypflichtete, mit Nachdruck entgegen. Der König wurde wirklich bewogen, die Befehle, die wider ihn ausgefertigt worden waren, zu kaßiren, und Dippeln, falls er nach Stockholm kommen wollte, nicht zu hindern. Es wurde nun von dem Adel sehr in ihn gedrungen, in die Hauptstadt zu kommen, und man versprach ihm völlige Sicherheit für seine Person.

Es lag nun beyden Theilen, den schwedischen Ständen, außer der Geistlichkeit, und Dippeln selbst viel daran, daß er sich in Stockholm öffentlich zeigte. Die Geistlichkeit hatte bey ihrem Verfahren gegen ihn gerade wider die Grundgesetze des Reichs gehandelt, nach welchen kein Stand für sich, während des Reichstags, etwas bey dem König anbringen kann, ohne erst darüber mit den übrigen Ständen überein gekommen zu seyn, und dieses Unternehmen hatte die übrigen Stände wider die Geistlichkeit so sehr aufgebracht.

Auch einige von der Geistlichkeit, die eine gemäßigtere Denkungsart hegten, besonders der Bischoff zu Gothenburg, Doktor Benzelius, widersetzten sich dem heftigen Verfahren der Geistlichkeit mit Macht, und sagten zum voraus, daß eben diese Heftigkeit das Mittel seyn würde, den Mann, den man durch dieselbe wegtreiben wollte, näher herbey zu locken. Auch viele andere angesehene Geistliche begannen gelinder zu denken, da man im Ritterhaus den Ständen die Auszüge aus Dippels Schriften, in denen alles zu Dippels Nachtheil vorgestellt war, vorlegte.

Dippel

Dippel eilte, nngeacht er wünschte, sich vor den Ständen vertheidigen zu können, und ungeacht er häufig eingeladen wurde, mit seinen Anstalten zur Reise nicht. Der Wille des Königs, der ihm befohlen hatte, aus dem Lande zu gehen, und dem er sich nicht widersetzen konnte, wenn er nicht für widerspänstig gehalten werden wollte, und das schlimme Wetter, welches er auf einer so langen Reise, die er im October und November hätte unternehmen müssen, würde auszustehen gehabt haben, stand ihm vornehmlich entgegen. Er befürchtete auch, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, die Gegenparthey möchte ihn, einen Fremden, der mit keiner Bedeckung reisen konnte, aufheben, und an einen sichern Ort bringen lassen. Die Ritterschaft versprach ihm zwar einen Geleitsbrief von dem König, und den Ständen, und mit diesem völlige Sicherheit; allein er lehnte auch dieses Anerbieten ab, und wollte erst warten, bis die Sachen, die man wider sein Wissen begonnen hatte, sich aufgeklärt hätten; denn er konnte den Ständen itzt noch keine Verantwortung seiner selbst und seiner Schriften aufdringen, weil man noch keine von ihm gefodert hatte, und er, falls er dies ja wagen wollte, eine Zurückweisung be-

 fürchten

fürchten mußte. Er entschloß sich den Winter über in Christianstadt zu bleiben.

Nun wurde ein anderer Weg eingeschlagen, derjenige, der auch den Rousseau von einem Ort zum andern trieb, und der in Rücksicht auf seine große Wirksamkeit seines Zwecks selten verfehlt, es wurde wider ihn gepredigt, und der Pöbel wider ihn erregt. Der Probst zu Christianstadt, ein, wie Dippel sagt, dummes, lüderliches Thier, der der ganzen Stadt zum Aergerniß lebte, fieng auf einmal an von der Kanzel wider ihn und seinen Wirth zu reden, und fuhr damit in allen Vorträgen fleißig fort. Entweder hatte er die Gabe nicht, den Pöbel in Feuer zu setzen, oder stand Dippel und sein Freund bey dem Volk in solcher Hochachtung, daß es nichts gegen sie wagen wollte, genug, die Bemühungen des Predigers blieben fruchtlos, der Stadtmagistrat bezeugte sein Mißfallen über dieselben und befahl ihm von denselben abzustehen. Er entschuldigte sich mit dem Befehl des Reichskonsistoriums aus Stockholm, dem zufolge er angewiesen worden sey, wider Dippeln die Waffen des Geistes zu brauchen.

Während der Weyhnachtsferien reisten zwey Grafen und Mitglieder der Reichsstände Dippels

wegen

wegen von Stockholm nach Christianstadt, um ihn desto eher zur Reise nach Stockholm zu bewegen. Sie kamen beyde, ohne daß der eine von des andern Vorhaben etwas gewußt hatte, an einem Tag in Christianstadt an, und erregten unter den Bürgern und der Priesterschaft ein großes Aufsehen, weil man allgemein glaubte, der Reichsadel, oder der König habe sie an ihn gesandt, um ihn nach Stockholm zu bringen, welches aber nicht war. Einer von diesen blieb so lang bey ihm, bis er sich zur Reise nach Stockholm gerüstet hatte, und reiste mit ihm heimlich von Christianstadt nach Stockholm ab.

Sie reisten durch Westergothland, und kamen nach einer sehr beschwerlichen Reise von ungefähr zehen Tagen, in der Mitte des Jenners 1727. in Stockholm an. Er nahm seine Wohnung bey einem Pietisten, und das Gerücht von seiner Ankunft breitete sich in der ganzen Stadt schnell aus; der König und die Königinn ließen ihn durch einen Kammerherrn bewillkommen, und zu sich nöthigen. Er lehnte aber die Aufwartung bey dem königlichen Hause ab, weil er sich nicht wohl befand.

Die Gnade des königlichen Hauses, der Ruf, der vor ihm hergegangen war, und die Selten-

heit

heit der Ketzer in Schweden brachten Dippeln eine ungeheure Menge von Besuchen zu wege. Seine Zimmer waren täglich mit Menschen von allerley Rang angefüllt, die die Neugierde, die Liebe gegen ihn, oder auch die eigene Angelegenheit, ihn als Arzt um Rath zu fragen, zu ihm antrieb. Jedermann gieng befriedigt von ihm, sprach von ihm Gutes und zürnte über die Unternehmungen seiner Gegner zu seiner Verbannung.

Dippel glaubte nun, die Geistlichkeit sollte ihre alten Beschwerden wider ihn wieder erheben, aber sie schwieg. Man versicherte ihn sogar, sie habe die Beschwerden, die sie dem Ritterhaus zuvor übergeben hatte, wieder zurückgenommen, und dies erbitterte das gegen die Geistlichkeit eingenomme Volk noch mehr. Bey allen Zusammenkünften, und wo es nur möglich war, wurde ihr ihre Härte, und der schiefe Erfolg derselben vorgerückt. Ein Bischoff nannte einst Dippeln in Gegenwart vieler Adelichen den Meßias des Adels. Für unsern Meßias erkennen wir ihn nicht, antwortete ihm ein Graf, — aber ein Schrecken der Bischöffe könnt er mit mehrerm Recht genannt werden, denn ihr Herrn habt bey seiner Ankunft in's Reich ein solches

Lärmen



Lärmen erregt, als ob hundert tausend Russen eingefallen wären.

Der Bischoff zu Gothenburg, Doktor Benzelius, war unter der Geistlichkeit fast der einzige, der diese Unruhen auf der richtigen Seite einsah, und sich Mühe gab, sie zur Zufriedenheit beyder Partheyen beyzulegen. Er suchte es dahin zu bringen, daß die Geistlichkeit aus ihrem Mittel Abgeordnete, unter denen er selbst seyn wollte, absendete, um sich freundschaftlich mit ihm zu unterreden, weil er es für unschicklich hielt, wenn die Geistlichkeit bey seiner Gegenwart ganz unthätig wäre. Dies war auch fast der einzige Weg, sich mit ihm einzulassen, denn sie konnten ihn nicht für ihre Versammlung fodern, weil sie nicht Kläger und Richter zugleich seyn konnten, vielleicht würde er sich auch zu lebhaft verantwortet haben; und mit den übrigen Ständen die Sache anzufangen, war ebenfalls unthunlich, weil Dippel die meisten derselben gewonnen hatte, und auch die Geistlichkeit bey den Auszügen aus seinen Schriften, die sie der Ritterschaft vorgelegt hatte, nicht genau genug verfahren war. Allein dieser Vorschlag fand keinen Beyfall, und die Geistlichkeit beobachtete noch immer ihr voriges Verhalten.

Dieses



Dieses Schweigen der Geistlichkeit machte bey dem Volk einen für Dippeln sehr vortheilhaften Eindruck. Einige von dem Adel verbreiteten nun, um die Geistlichkeit desto mehr zu kränken, das Gerücht, daß Dippel in Schweden bleiben würde, und daß der König ihm Hoffnung zum Erzbischoffthum von Upsala gegeben habe, dessen Vorsteher damals alt und dem Tod ziemlich nahe war. Ein großer Theil der Priesterschaft vom zweyten Rang fieng schon an, ihm, als ihrem künftigen Vorgesetzten, große Ehrerbietung zu bezeugen.

Ueberhaupt gewann Dippel die Liebe der schwedischen Nation immer mehr, je länger er sich in Stockholm aufhielt. Viele, die ihn Anfangs für einen Sonderling gehalten hatten, wurden durch sein geselliges und einnehmendes Betragen mit ihm ausgesöhnt. Auch viele von der Geistlichkeit besuchten ihn nun unter dem Vorwand, körperliche Hülfe bey ihm zu suchen, fleißig, und ihre Meinung von ihm wurde durch sein Betragen gegen sie so geändert, daß sie selbst nicht mehr wußten, was sie von ihm denken sollten. Sie suchten einander selbst zu überreden, daß ein so guter Mann es in seinen Schriften wohl nicht so bös habe meynen können,

und daß er nur der Welt habe zeigen wollen, daß man alles bezweifeln könne. Auch unter der von Stockholm entfernten Priesterschaft wurde er bekannt, und erhielt aus den nördlichsten Gegenden des Reichs, und aus Finnland von vielen Priestern Briefe, in welchen sie Hülfe gegen ihre Krankheiten von ihm verlangten, und ihm, als dem künftigen Erzbischoff zu Upsala, und ihrem Herrn, allemal den Titel: Eminenz beylegten. So leicht richten sich die Urtheile der Menschen nach dem Wind des allgemeinen Beyfalls, und folgen im Schelten und Loben dem größten Haufen, besonders wenn Leute unter demselben sind, deren Ansehen dem Urtheil einiges Gewicht giebt.

In Betracht seiner Gönner und Beförderer, der Großen des schwedischen Reichs, richtete er anfänglich sein Betragen so vorsichtig und genau ein, daß Niemand von der Geistlichkeit so leicht argwohnen konnte, er suche durch Schmeicheley, Gönner und Fürsprecher seiner Sache. Ehe er noch nach Stockholm kam, nahm er sich fest vor, keinen von den Großen zu besuchen, falls es nicht eine Einladung, oder die strengsten Gesetze der Höflichkeit foderten, und er blieb fest bey seinem Vorsatz. Er wurde aber doch in der Folge

häufig

häufig in ihre Gesellschaft gezogen, weil ihn theils viele zuerst besuchten, theils auch zu sich luden. Seine Wege wurden sehr genau beobachtet, und das Publikum fieng an zu glauben, daß er sich in die öffentlichen Verhandlungen mit verwickeln ließ, weil er immer nur Personen, die einer Parthey zugethan waren, und andere, die ihn aber auch weder eingeladen, noch besucht hatten, nicht besuchte. Dies wurde ihm oft vorgerückt, und er konnte den Verdacht der Partheylichkeit, und der aus Staatsursachen eingegangenen Verbindung mit vielen Großen doch so bald nicht wieder auslöschen.

Die Bemühungen, Dippeln so bald als möglich aus dem Land zu treiben, die freylich nur einem Theil der Nation zugeschrieben werden mußten, verwandelten sich nun in ein fast allgemeines Bestreben, ihn in dem Königreich, so lang er lebte, zu behalten. Sein Betragen bey seinen Streitigkeiten hatte bey der Nation grossen Beyfall gefunden, und alle Stände des Reichs, außer der Geistlichkeit, auch selbst die Stadt Stockholm bemüheten sich ihn in dem Königreich, durch eine gute Bedienung, in welche er dem Reich nützlich seyn könnte, festzusetzen. Es wurden dieserhalb, ohne sein Vorwissen, dem gehei=

geheimen Ausschuß des Reichstags verschiedene Bittschriften übergeben, auch oft eben dieser Versammlung mündlich der Vorschlag gethan, daß man ihm eine damals ledige ansehnliche Bedienung am Bergwerkscollegium auftragen sollte. Selbst die Geistlichkeit, der diese Bemühungen nicht verborgen blieben, schien zufrieden zu seyn, wenn er in solche Geschäfte verwickelt würde, die ihn von der Gottesgelahrheit abziehen würden.

Er selbst war sehr geneigt, Schweden vor allen Ländern in der Welt zu seinem Aufenthalt zu wählen. Er hatte die Nation schon lange geliebt, und auch sie hatte sich bey seinem Aufenthalt in diesem Reich so großmüthig und verbindlich gegen ihn betragen, daß er sich mit Eifer Gelegenheit wünschte, diese Güte auf jede Art vergelten zu können, aber er verlor auch hier durch seine gewöhnliche Art, sein Betragen nur so, wie er's für gut hielt, einzurichten, die Hoffnung einer behaglichen Ruhe von Verfolgungen, und eines für seine Fähigkeiten und Lieblingswissenschaft sich schickenden Amtes. Die Absichten der Großen des schwedischen Reichs waren damals getheilt, und der Anschlag zu seiner Beförderung fand daher bey vielen keinen

Eingang. Er hatte oft in ihrer Gegenwart sein Urtheil über verschiedene Staatssachen gefällt, und war durch seine Freymüthigkeit bey den Partheyen verdächtig geworden. Jede Parthey glaubte, daß er's mit der andern hielt, daß er folglich, besonders da sie die Neigung des Volkes zu ihm kannten, und glaubten, er könne die Menschen durch seine Ueberredungen zu allem verleiten, wenn er eine solche Bedienung verwaltete, ihnen gefährlich werden könnte. Beyde Partheyen suchten sich seiner zu versichern, ehe an seine Beförderung mit Ernst gedacht wurde, er wollte frey, und ohne die Last des Despotismus fühlen zu wollen, ein Republikaner im strengsten Verstand seyn, und seine Beförderung zerschlug sich.

Nun sah er wohl, daß Schweden das Land nicht sey, in dem er hätte sein Leben zuzubringen mit Eifer wünschen können; und daß es am besten für ihn seyn würde, wenn er gieng. Ehe er aber abzog wollte er erst seine Lehrsätze in der Theologie recht ausführlich in Schweden bekannt machen. Dies geschah in einer Schrift, die im Jahr 1727. im Julius, in Stockholm, unter dem Titel: **Der von den Nebeln der Verwirrung gesäuberte helle Glanz des Evangelii**

Jesu

Jesu Christi, oder Schrift- und wahrheitsmäßiger Entwurf der Heilsordnung, in hundert drey und funfzig Fragen auseinander gelegt, und allen denen, die bisher gegen den Autorem geschrieen und geschrieben, zur Prüfung und zur Beantwortung vor den Augen Gottes und derer, die ihn kennen und suchen, vorgestellt von Christianus Demokritus, wie es scheint, blos in der Handschrift heraus, wurde aber bald allgemein bekannt.

Diese Schrift, die auch bald in das Schwedische übersetzt wurde, enthält in einer etwas poetiösen, oft undeutlichen Schreibart, und unter einer etwas veränderten Gestalt, eben die Sätze, die er in seinem gestäupten Pabstthum der Protestirenden bekannt gemacht hatte, nur hat er in derselben die Lehre von der Rechtfertigung und von der Zurechnung des Verdienstes Christi noch zweifelhafter vorgetragen. Ihre Wirkung war wunderbar, sie befriedigte fast alle Partheyen. Die Großen wurden auf beyden Seiten von dem Argwohn befreyet, daß er ihnen vielleicht in Zukunft entgegen seyn möchte, und die Geistlichkeit war froh, daß er nun selbst einen großen Theil ihrer Anklagen wieder ihn

 durch

durch diese Schrift bewiesen, und als ein Irrgläubiger durch dieselbe ihr Verfahren wider ihn gewissermaßen gerechtfertiget hatte. Sie veranlaßte eine Widerlegung dieser Schrift, die einen Prediger, Namens Schröder zum Verfasser hatte, der aber Dippels dunkler, keine Grundsätze annehmenden Philosophie nicht ganz gewachsen zu seyn schien.

Nach und nach begann der Reichstag, der ein völliges Jahr gedauert hatte, sich seinem Ende zu nahen, und der Adel glaubte, Dippels Sache würde bis zu einem andern Reichstag ausgesetzt bleiben, weil die Geistlichkeit, ungeacht das oben erwähnte Buch viele Aufmerksamkeit im Reich erregt hatte, nichts mehr öffentlich wider ihn unternahm, und weil außer dem Reichstag, weder der König, noch der Reichsrath über Sachen ein Urtheil fällen konnten, die bey dem Reichsrath einmal anhängig gewesen war. Allein sie hatten sich betrogen. Man hatte Mittel gefunden, die Sache bis auf den letzten Tag der Zusammenkunft der Reichsstände zu verschieben, wo die meisten von den ritterschaftlichen Gliedern des Reichstags bereits abgereist waren, und nebst der Geistlichkeit nur noch ein Ueberrest von dem Bürger- und Baurenstand gegenwärtig war.

Nach den Gesetzen des schwedischen Reichs können drey Stände, falls auch der eine abwesend oder entgegen ist, einen Reichsschluß fassen, und dieses Gesetz wandte die Geistlichkeit nun zu ihrem Nutzen an. Sie hatte, wie Dippel erzält, um den Bürgerstand von sich abhängig zu machen, demselben in einer gewissen Angelegenheit wegen Stralsund und Wismar ihre Stimme immer versagt, und kam endlich mit den wenigen Abgeordneten des Bürgerstandes dahin überein, daß sie erst in Rücksicht auf einen ihnen gefälligen Schluß wider Dippeln ihnen nicht entgegen seyn sollten, wenn sie wünschten, daß ihre Sachen durchgehen möchten. — Man traf wirklich noch am letzten Tag wegen Dippels Person den Kauf, und faßte, durch Beystimmung derjenigen, die von dem Bauernstand noch übrig waren, den Reichstagsschluß ab, dem zufolge Dippeln angedeutet werden sollte, das Königreich zu verlassen.

Der Adel erfuhr diesen Reichstagsschluß erst den Tag darauf, da der Reichstag geschlossen und keine Versammlung mehr erlaubt war. Er und alle Kollegia bezeugten ihren höchsten Verdruß über dieses Unternehmen, von welchem man glaubte, daß die ganze Nation dadurch entehret



würde, und welches bey dem künftigen Reichstag der erste Vorwurf ihrer Beschwerden seyn sollte. Sie baten ihn bey jeder Gelegenheit, daß er die Schuld dieses Vorfalls nicht auf sie schieben, und ihrer Achtung versichert seyn möchte.

Dippeln wurde indeß von dem Reichstagsschluß nichts förmlich bekannt gemacht; man hofte, er würde sich, ohne daß es nöthig sey, ihn dieserhalb zu besprechen, zur Abreise entschließen, da noch ohnedem der Winter herbey kam, und das Reisen in einem so kalten Klima immer beschwerlicher wurde. Viele riethen ihm den Winter noch in Stockholm zu bleiben, weil der Reichstagsschluß wider ihn erschlichen, in demselben selbst keine Zeit zur Abreise bestimmt, und ein Beyspiel des heßischen Generals Diemer, vorhanden wäre, der, nachdem ihm der Reichstagsschluß das Reich zu verlassen befohlen habe, noch ein ganzes Jahr lang in Schweden sich aufgehalten hätte. Er ließ sich dies gefallen, und war selbst begierig, die Maasregeln, die der nach dem Reichsrath verstärkte Senat nehmen würde, wenn er seine Absicht vernähme, zu erfahren.

Unter dieser zweydeutigen Lage verfloß fast ein Monat. Endlich kam der Schloßvoigt, Herr

Herr von Drake, zu ihm, um ihm den Reichstagsschluß der Stände bekannt zu machen, und auch dieser bestimmte ihm keine gewisse Zeit zur Abreise.

Er schrieb auf Veranlassung seiner Freunde, eine Bittschrift an den König, wegen Verlängerung seines Aufenthaltes in Schweden, bis zu milderer Witterung, und diese Bittschrift beschleunigte seine Abreise. Der Senat, dessen meiste Glieder ihm entgegen waren, bestimmte die Zeit, die er in Stockholm noch zubringen sollte, auf zwey Wochen, welches, falls er den Senat nicht aufmerksamer auf sich gemacht hätte, gewiß nicht geschehen wäre, weil man allgemein glaubte, er stehe in den Diensten einer andern Macht, auf deren Schutz er sich stützen könne.

Er wurde nun heftig krank, und es war ihm nun fast unmöglich, bey der strengsten Kälte im December zu reisen. Er hoffte, die Herrn des Raths würden wenigstens auf seine Unpäßlichkeit Rücksicht nehmen, und ihn, der so viele Kranke im Königreich, Große sowohl als Geringe, umsonst gesund gemacht hatte, nicht nöthigen. Er bat den Herrn von Drake, dies dem Senat vorzustellen, erlangte aber seinen Endzweck nicht, und ein Mitglied des Senats sagte,

es sey festgestellt, daß er fort solle, er möge krank, oder gar todt seyn.

Er reiste im Jahr 1727. am fünften December, in einem verschlossenen Wagen, in Begleitung eines Freundes nach Schonen, und seine Gesundheitsumstände wurden während dieser Reise bald erträglicher. In Schonen brachte er bey verschiedenen Freunden noch einige Monate zu, und ließ sich endlich, im Monat März, im Jahr 1728. von Malmoe, über den Sund nach Koppenhagen bringen.

In Dänemark wurde er wider seine Absicht genöthiget, sich einige Zeit lang aufzuhalten. Er stand einem angesehenen Mann als Arzt, mit gutem Erfolg bey. Durch diesen wurde er mit einigen Großen des Hofes bekannt, die sich ebenfalls seiner Hülfe bedienten, und er wurde sogar von dem König und der Königinn gerufen, die ihn eines Prinzen aus dem königlichen Hause wegen um Rath fragten. Man that ihm Vorschläge im Lande zu bleiben, die seiner Ehrsucht schmeichelten, und die Schande seiner Gefangenschaft völlig tilgten, man bemühte sich den Mann mit allen Kräften in das Land zu ziehen, dem man ehedem die kümmerliche Wohnung

nung auf einer rauhen Insel mit Mühe gestattet hatte.

Er entdeckte dem König frey, daß ihn seine vormalige Gefangenschaft, und die Gegenwart verschiedener Personen in Koppenhagen, die an derselben Antheil gehabt hatten, keinen festen Entschluß verstatte, erklärte sich indeß doch gegen den König unter gewissen Bedingungen im Lande zu bleiben, schien aber mit denselben keinen Beyfall zu finden, weil er auf dieselben von dem Hof keine Antwort erhielt. Er gieng im September des Jahres 1728. nach Deutschland, und hielt sich eine Zeitlang in Niedersachsen, in Lauenburg, Lüneburg und Zelle, meistens aber in Liebenburg, im Stift Hildesheim, bey Goslar auf.

Auch an diesem Orte, wo er mit keinem Menschen Umgang hielt, und sich blos in der Stille mit chemischen Versuchen beschäftigte, ließ ihn die Verfolgung keine lange Ruhe. Der Superindentent Mayenberg zu Clausthal, der von ihm freylich das Schlimmste befürchtete, und ihn für eine verhaßte vogelfreye Kreatur hielt, wirkte wider ihn einen Konsistorialbefehl von Hildesheim, und ein Rescript der Regierung zu Hannover aus, durch welche er abermals aus



diesen Ländern zu entweichen gezwungen wurde. Es ist unter seinen Schriften noch ein Brief an einen Prediger vorhanden, der von dem Konsistorium zu Hildesheim Auftrag erhalten hatte, sich nach seinem Wandel genau zu erkundigen. Er ist, wie seine meisten Schriften, mit derjenigen Freymüthigkeit und Ehrlichkeit geschrieben, die uns an der Wahrheit dessen, was er zu seiner Rechtfertigung vorbringt, keinen Zweifel übrig läßt.

Er reiste in den letzten Monaten des Jahres 1729. in das Wittgensteinische, nach Berleburg, und genoß in diesem Lande, welches schon so manchen müden Wanderer in Betracht seines Gewissens Ruhe gewährt hat, am Abend seines unsteten Lebens noch die Ruhe, die seit seiner Abreise von Schweden sein einziger Wunsch gewesen war.

Er wurde bald nach seiner Ankunft zur Ortsherrschaft auf das Schloß Wittgenstein eingeladen, und blieb bis im May 1730. daselbst. Darauf kehrte er nach Berleburg wieder zurück, und durchlebte daselbst, in Gesellschaft seiner Freunde, die mit ihm still in Gottes Wort forschten, einige Jahre. Er gerieth darauf mit verschiedenen angesehenen Einwohnern des Orts, besonders



sonders mit dem aus mehrern Schriften bekannten Doktor Karl in Streitigkeiten, und entschloß sich aufs neue, ins Darmstädtische, zu den Seinen, und dann wieder in die nördlichen Reiche Europens zu gehen. Aber der Tod übereilte ihn.

Er wurde gegen den Ausgang des Märzmonats 1734. um gewisse Geschäfte abzuthun, nach Wittgenstein gerufen, und man fand ihn am fünf und zwanzigsten April dieses Jahres früh Morgens im Bette, wahrscheinlich von einem Steckfluß, der ihn in der Nacht überfallen hatte, plötzlich getödtet.

Man hatte vorher wenige Kennzeichen einer Kränklichkeit an ihm beobachtet, und noch am Abend, vor seinem Tod, hatte er lang mit einem Freunde, und mit Munterkeit gesprochen. Man hat in der Folge diesen Tod für unnatürlich, für die letzte, giftige Rache, die seine Feinde an ihm nehmen konnten, gehalten. Es fehlet aber dieser Vermuthung Gewißheit, und selbst die Oeffnung seines Leichnams konnte nichts entwickeln, weil, ich weiß nicht aus welcher Ursache, blos der Kopf des Verstorbenen geöffnet wurde.

Dippel

Dippel wird ewig ein für unsere Religion wichtiger Mann bleiben. Alle Eigenschaften eines Reformators, uneingeschränkte Kenntnisse, ein alles fassender, der Uebersehung des Ganzen fähiger Geist, ein reifes, aber zuweilen durch Hitze übereiltes Urtheil, eine bis an die Kühnheit gränzende Freymüthigkeit, die kein Ansehen, keine Reiche der Welt, und der Wahrheit wegen, keine Person achtete, waren in ihm vereinigt. Er sah ein, daß die Gottesgelahrheit seiner Zeiten eines Mannes bedurfte, der Muth hatte, sich dem reissenden Strom entgegen zu stellen. Mit der Entstehung und dem Wachsthum des Pietismus waren Intoleranz, Heucheley und Aberglaube unter beyden Partheyen herrschend geworden, nur der große John Locke hatte Duldung mit Nachdruck geprediget, und dessen Stimme war zu schwach gewesen, als daß sie die Ohren der Deutschen hätte lebhaft rühren können. Es wuchsen alle unseligen Früchte des durch Religionsstreitigkeiten entzündeten Menschenhaßes, wie Unkraut unter dem Weitzen. Man füllte von den Kanzeln herab die Ohren der Zuhörer mit unseligen theologischen Zänkereyen, die nicht besserten, und die Herzen leer ließen. Man stritt, verketzerte und verdammte ohne kalte Erwägung der Gründe, und mit

dem

dem Erfolg, daß die gute Sache der wahren Gottesgelahrheit und der wahren Religion täglich mehr verwickelt, und unter Streitfragen, die Nebendinge betrafen, verborgen wurden. Man hatte keine Religion mehr, weil man derselben zu viel zu haben glaubte; das reine Licht des Evangeliums war durch Auslegungen des göttlichen Wortes, die jeder nach seinem Gutdünken machte, verborgen worden.

Die Gottesgelahrheit würde wenigstens noch diejenige Reinheit behalten haben, in der sie nach Luthers Reformation war, falls man nicht, wie in der Schrift, auch in den symbolischen Büchern Beweise für falsche Meinungen, und mehr durch dieselben zu beweisen gesucht hätte, als bewiesen werden konnte: dies veranlaßte eben die vielen, und wenig entscheidenden Zänkereyen wegen des Pietismus. Man verlor bey derselben bald den wahren Gesichtspunkt, man jagte entweder nach Nebendingen, ohne die Hauptsache zu berühren, oder man gieng nach der gewöhnlichen menschlichen Art, die die Mittelstraße selten zu halten weiß, auf beyden Seiten zu weit.

Es war gut, daß Dippel von der Parthey der rechtgläubig lutherischgesinnten zu derjenigen

der

der Pietisten übergieng. Er wurde durch diesen Schritt mit der Denkungsart beyder Partheyen, und mit der wahren Beschaffenheit der streitigen Punkte genau bekannt. Er fühlte lebhaft, daß beyde Theile unrecht hatten, und sah die unseligen Wirkungen des Religionshasses, der uns auch in den billigsten Stücken alle Ueberzeugung von einem Bessern abschneidet. Er redete mit Hintansetzung aller Aussichten eines zeitlichen Glücks, die für beyde Partheyen bittere Wahrheit, nach seinen Einsichten öffentlich, und berief sich, wie ehedem Luther that, auf die Schrift.

Ueberhaupt ist zwischen diesen beyden Männern eine treffende Aehnlichkeit. Wie Luther, setzte er, ein einzelner, schwacher Mann, sich einer Macht entgegen, über die er keinen Sieg hoffen konnte, und genoß dabey die Unterstützung der weltlichen Mächte nicht, die dieser hatte. Selbst der Pabst verkannte zu Luthers Zeiten die Nothwendigkeit einer Reformation nicht; zu Dippels Zeiten glaubten die beyden in der lutherischen Kirche herrschenden Religionspartheyen, die Reinheit der Lehre habe bey ihnen ihren Sitz aufgeschlagen und ihren höchsten Grad erreicht. Es mußte Dippeln unendliche Mühe kosten, ein solches Vorurtheil zu vertilgen, da man zu Lu-

thers

thers Zeiten, und vor ihm schon von dieser Wahrheit überzeugt war, und nur mit seiner Besserung nicht immer zufrieden seyn wollte.

Dippel hatte nichts vor sich, als die nackte Wahrheit, die den Streit einzig und allein entscheiden mußte. In diesem Betracht kann man, falls man nicht an den Erfolg denkt, mit Recht sagen, daß Dippel mehrere Hindernisse seiner in seinen Augen guten Sache vor sich sehen mußte, als Luther. Aber es gereicht ihm desto mehr zur Ehre, daß er dasjenige, was er nach seiner Ueberzeugung einmal als Wahrheit anerkannt hatte, nun mit der edelsten Freymüthigkeit auch in der größten Gefahr, und mit derjenigen Zuverläßigkeit, die keinen Zweifel von seiner wahren Gesinnung übrig ließ, wie Luther, öffentlich vor den Augen der ganzen Welt bekannte.

Seine Bemühung in Betracht der Reformation hatte zwar den Erfolg nicht, den Luthers gute Sache hatte. Er heißt unter uns noch immer ein Irrlehrer, und schon dieser Name, den auch Luther, bey geringerm Erfolg seines Unternehmens erhalten haben würde, ist ein Beweis, daß seine Lehre keinen allgemeinen Beyfall gefunden hat. Er fehlte oft, und am meisten darinn, wo jeder fehlt, daß er nicht die

Wahr-

Wahrheit, die, falls auch nicht anfangs, doch wenigstens in der folgenden Zeit anerkannt werden muß, sondern seine eigene Ueberzeugung lehrte; daß er nicht die Schrift nach ihrem Geiste, sondern nach seiner Denkungsart, nach seinen Verstandskräften auslegte, und daß er auf diese, von ihm als einem einzelnen Mann als wahr erkannte Auslegungen falsche Sätze bauete, von denen er wünschte, daß sie allgemein als wahr angenommen werden möchten.

Nach diesem Maasstab müssen Dippels wahre Verdienste um die lutherische Religion abgemessen werden. Ich bin weit entfernt, alles für wahr zu halten was er gesagt hat, bin aber auch überzeugt, daß er einer der ersten war, der uns auf unsere Theologie aufmerksam gemacht und bewiesen hat, daß zwar die Bibel, nicht aber unsere Erläuterungen derselben von Gott sey. Wenn er auf Duldung drang, wenn er sagt, daß Menschenliebe und wahre Religion mit einander durch ein unzertrennliches Band verbunden seyn sollen; daß Christi Reich nicht in denen wohne, die andere, der Religion wegen, hassen und verfolgen; wenn er mit Wahrheitsbegierde, und bekümmert, sie zu finden, nach der wahren Auslegung der Schrift forscht; wenn

er



er auf thätiges Christenthum dringt; wenn er in Betracht der Ausübung der Religion sogar mehr verlangt, als die menschliche Schwachheit erlaubt; so bleibt er ein nachahmungswerther Mann, dessen Asche die wärmste Verehrung, und den Dank aller Redlichen verdient: wenn er aber sich selbst und seinen Kräften zu viel zutraut; wenn er jede seiner Ueberzeugungen für allgemein wahr und annehmungswerth hält; wenn er diejenigen verachtet, die anders denken, als er; wenn ihn seine Heftigkeit oft Sätze, ohne sie vorher auf das genaueste geprüft zu haben, zu glauben und zu behaupten verleitet; wenn er wichtige und in der Schrift tiefgegründete Wahrheiten von Christo zu schwächen sucht, und wenn er mit seinen Gegnern nicht immer nach den Grundsätzen der Liebe, die uns Christus geboten hat, handelte, so sieht man, daß er ein Mensch war, der irren konnte.

In diesem letzten Betracht ist es gut, daß seine Lehren in unsrer Kirche nicht die Achtung erlangt haben, die man vermuthen konnte, daß sie sie erhalten würden. Ich weiß, daß sich sogar manche für seine Schriften gefürchtet haben, daß sie jetzt, außer von den wenigen, die ihm in ihrem Glauben genau folgen, und von denen



man rühmen muß, daß sie ehrliche, stille Leute, und gute Bürger sind, von wenigen mehr geliebet werden. Sie sind aber noch immer werth, der Vergessenheit entrissen zu werden; sie sind, als die ersten Bemühungen eines Reformators der lutherischen Kirche, ehrwürdig.

Der Mann, der seine Aufmerksamkeit lang auf eine Reihe von Gegenständen, die mit einander in Verbindung stehen, heften konnte, war Dippel freylich nicht, und er würde, wenn ihm die Natur diese Gabe verliehen gehabt hätte, in einer Wissenschaft so viel geleistet haben, als sich nur immer von einem Menschen hätte lassen erwarten können. Er legte sich bald auf die mystische Theologie. Er war überhaupt geneigt, sich Erscheinungen, Ahndungen und Gespenster einzubilden. Er sagt selbst, daß ihm Gott mehrmals im Traum seine künftigen Schicksale geoffenbaret habe; sogar einen Engel will er einst in einem Bettler, der ihm verschiedenes Wichtige sagte, und ihm nachher plötzlich aus den Augen kam, gesehen haben. Wie Jacob Boehm, und Gichtel, suchte er die Geheimnisse der Religion durch Allegorien aus der Natur zu erläutern, und dieses für ihn angenehme Feld gab ihm zu Betrachtungen Anlaß, die seiner lebhaf-



ten Einbildungskraft vollkommen entsprachen, aber freylich nicht den Nutzen schaften, den man von allgemein faßlichen Wahrheiten erwarten kann.

Die Arzneywissenschaft und die Chemie gehörte unter seine Lieblingswissenschaften. Seine Begierde, alles zu wissen, und seine kümmerlichen äußerlichen Umstände scheinen ihn am meisten zu denselben getrieben zu haben. Er hat auch den Aerzten sein Andenken verehrungswerth gemacht. Er hat gesunde Begriffe, die damals, wo alles recht fein nach dem Leisten der verschiedenen Sekten gewebt seyn sollte, selten waren, ausgebreitet; er hat zwey sehr wirksame Heilmittel erfunden, und mehrere seiner Erfindungen sind verloren gegangen. Auch philosophische Untersuchungen liebte er. Am meisten beschäftigte er sich mit zweydeutigen, unter den Weltweisen streitigen Fragen, und wo es ihm nur möglich war, da suchte er das System des Spinoza und die Meinungen des Cartesius zu vernichten.

Er hatte auch Gaben zur Dichtkunst. Es ist ein lateinisches Gedicht von ihm übrig, ein Regentenspiegel, welches viele, nicht unedle Stellen enthält, so wenig auch das Ganze eine



strenge Beurtheilung aushalten würde. In der deutschen Sprache ist sein poetischer Nachlaß noch beträchtlicher. Er hat einige deutsche Kirchenlieder gedichtet, die aber keinen überwiegenden poetischen Werth haben. Das Lied: o Jesu siehe drein, und hilf mir Armen siegen, ist seine vorzüglichste Arbeit in der geistlichen Dichtkunst, und in verschiedene Gesangbücher der lutherischen Kirche aufgenommen worden. Es zeigt von dem härtesten Kampf seiner Seele auf dem Weg des Friedens mit der Macht der Finsterniß.

Dippel war im Umgang ein munterer, freymüthiger, offener, keiner Verstellung fähiger Mann. Sein Herz war zur wärmsten Freundschaft gestimmt, und er half seinen Freunden, wo er konnte, mit einem Diensteifer, der oft zu seinem Schaden gereichte. Er hat niemals, auch in den verwickelsten Lagen, falsche, kriechende Wege gewählt, er betrug sich überall als ein ehrlicher Mann, den keine Gewalt, kein Versprechen und keine Gunst von seiner Ueberzeugung abbringen konnte. Er half, wo er konnte, seinem Nächsten ohne Unterschied. Seine Arzneymittel gab er meist ohne Entgeld weg, und verdiente sich, bey seinem ausgebreiteten Ruf,

mit

mit aller seiner Wissenschaft nichts. Er liebte keine Bequemlichkeit, und sammelte nichts. Seine Büchersammlung überstieg sogar die Zahl von zwölfen selten. Er gewann durch seine Güte des Herzens die, die mit ihm umgiengen leicht; die, aus feindlichen Absichten zu ihm gekommen waren, giengen oft als seine Freunde von ihm. Ueber seine ungestüme Hitze und seinen Jähzorn klagt er oft mit Rührung, und er sucht oft die unzeitigen Ausbrüche desselben durch die äußerste Güte wieder zu ersetzen. Diese Hitze, und die unbegränzte Ehrsucht, die ihm als Jüngling noch zu verzeihen war, und ohne die er vielleicht nicht zu der Höhe von Kenntnißen gelangt seyn würde, die er besaß, finden vielleicht noch am ehesten Verzeihung.

Bey einem schlanken Wuchs, und einer etwas mehr, als mittlern Größe, hatte Dippel eine lebhafte, und bis eine Zeitlang vor seinem Tode eine feste Gesundheit anzeigende Gesichtsbildung. Er hatte große, feurige Augen, einen etwas finstern nachdenklichen Blick, und einen solchen Anstand in seiner Bildung, der selbst seine Feinde oft in Verwirrung setzte.

* * *

Einen beträchtlichen Theil seines Lebens hat Dippel selbst mit einer Ehrlichkeit beschrieben, die keinen seiner Fehler verschweigt. Seine jugendlichen Schicksale, und die Unruhen, die durch ihn in Schweden erregt wurden, sind größtentheils von ihm selbst, und ich habe mich meist, vornehmlich aber bey den Auszügen aus seinen Schriften, seiner eigenen Worte bedient, und nur die Thatsachen näher an einander gestellt, auch wo ich nur konnte, die Zeugnisse anderer genutzt, die aber oft, da sie insgesammt von Leuten herkamen, die ihm entgegen waren, ungewiß, schwankend und nicht selten ganz falsch und offenbar zu seinem Nachtheil verdrehet waren. Auch ist sein Leben unter dem Titel: Dippels Personalien, seinen sämmtlichen Werken angehängt worden; es ist aber unwichtig, und bis auf etliche wenige Thatsachen, unbrauchbar.

Es ist auch ein von Johann Michael Eben gestochener Kupferstich von ihm vorhanden, der der zweyten Ausgabe seiner Werke beygefügt worden ist. Seine Gesichtsbildung soll aber in demselben, wie mich Leute versichert haben, die mit ihm umgegangen sind, nicht getroffen seyn.



